

## Das „Entjudungsinstitut“ in Eisenach und Rudolf Meyer

Rainer Stahl

### I.

1) Am Montag, dem 6. Mai 2019, war ein Mahnmal zur Erinnerung an die Gründung des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in unmittelbarer Nähe zum damaligen Sitz jenes deutschchristlichen Instituts in Eisenach eingeweiht worden.<sup>1</sup> Die Einweihung war also genau 80 Jahre nach der Gründung jenes Instituts – damals am 6. Mai 1939 im Hotel auf der Wartburg – erfolgt. Diese Nachricht dürfte bei Theologinnen und Theologen die Frage provoziert haben, wann sie erstmals von jenem Institut erfahren hatten. Der Verfasser dieser Zeilen, der von September 1969 bis August 1974 Theologiestudent in Jena war, kann erstaunlicherweise kein genaues Ereignis benennen, zu dem er von diesem schrecklichen Institut erfahren hatte. Interessanterweise gab es während des Studiums nie eine spezielle Lehrveranstaltung, eine Vorlesung, eine Übung oder ein Seminar zu den Zielen jener damaligen Arbeit.

Nur eine Szene ist mir im Gedächtnis geblieben, die aber nicht mehr genau zeitlich eingeordnet werden kann, die sich also auch während der Zeit bis 1982 als Forschungsstudent und als Assistent im Fachbereich Altes Testament ereignet haben kann: Der damalige alttestamentliche Ordinarius, Prof. Dr. Rudolf Meyer, hatte einmal in einem persönlichen Gespräch betont, er habe sich Ende der 30iger Jahre wie in einer „Sackgasse“ vorgekommen, weil er wegen seines Interesses für antike jüdische Literatur nicht gefördert wurde. Deshalb habe er den Antrag gestellt, bei den Arbeiten dieses Eisenacher Instituts mitwirken zu wollen. Sein Interesse hatte das Projekt einer Neuübersetzung des Talmuds geweckt, welches dieses Institut entwickelte. Für eine Mitarbeit hätte er ja die nötigen hebraistischen Voraussetzungen mitgebracht. Im Fortgang seines Militär- und Kriegsdienstes ab Ende August 1939 habe sich aber eine Institutsmitarbeit erledigt gehabt.

2) Zu diesem Eisenacher Institut ist die Publikation interessant, die im Rahmen einer Ausstellung des Martin-Luther-Gymnasiums Eisenach herausgegeben worden war.<sup>2</sup> Aus ihr bestätigt sich, dass erst Mitte des Jahres 1998 Unterlagen zu jenem 1945 aufgelösten Institut auf dem Dachboden des damaligen Predigerseminars in der Bornstraße 11 gefunden worden waren: „Mit diesem Zeitpunkt begann für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen eine Phase der Beschäftigung und Aufarbeitung dieser dunklen und sicherlich auch lange verdrängten Thematik.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl.: „Glaube und Heimat“, Nr. 19, 12. Mai 2019, S. 2. Dieses Mahnmal steht in der Bornstraße in unmittelbarer Nachbarschaft zum früheren Predigerseminargebäude, in dem jenes damalige Institut seine Arbeitsräume hatte.

<sup>2</sup> Gratwanderungen – Das „Entjudungsinstitut“ in Eisenach. Eine Dokumentation zur Ausstellung des Martin-Luther-Gymnasiums Eisenach, Weimar und Eisenach <sup>2</sup>2013.

<sup>3</sup> A.a.O. (wie Anm. 2), S. 7 – so Pfarrerin Barbara Reichert in ihrer Einleitung. Diese Entdeckung wurde also erst nach dem Ende meines Dienstes als Persönlicher Referent von Landesbischof Roland Hoffmann und dem Beginn meines Dienstes als Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes in Erlangen ab dem 1. Juli 1998 gemacht.

Diese Publikation erhellt die damalige Zeit durch die Dokumentation eines Briefes aus dem Jahr 1934.<sup>4</sup> Der Briefschreiber, ein „Helmut“<sup>5</sup>, hatte seiner Verlobten einen grundlegend kritischen Brief über die deutschchristliche Kirchenleitung geschrieben, dazu aber ein Briefpapier verwendet, auf dem ein nationalsozialistisch geprägter Kunstname eines Monats vorgedruckt war: nämlich „Hartung“ für „Januar“. Man hat also damals das zu kaufende Material benutzt, ohne dessen ideologische Ausrichtung zu übernehmen! Unterhalb dieses Monatsnamens hatte der Briefschreiber klein „31.“ davor und „34.“ danach geschrieben, seinen Brief in einfacher Sütterlinschrift also auf den 31. Januar 1934 datiert:

„Meine liebe Ilse!

Nun muß ich meinem bedrückten Herzen doch mal Luft machen. Da will ich denn das, was mir Sorge macht, Dir mitteilen, daß Du es mit mir tragen kannst.

Was mich drückt, ist die Not unserer evangelischen Kirche. Nach menschlichem Ermessen ist fast nicht mehr auf eine friedliche Lösung des Konfliktes zu rechnen. Der Papst in Berlin und die Seinen sind ja gerade so verstockt und unfähig wie zu Luthers Zeiten der Papst in Rom und seine Anhänger. Heute will man so wenig wie damals auf das reine Evangelium hören. Wie vor 400 Jahren versuchen es auch heute die in der Kirche Herrschenden mit brutalster Machtpolitik, ----<sup>6</sup> die Gewissen zu knebeln und die Wahrheit zu unterdrücken. [...]

[...] Gott schenke uns in dem schweren Glaubensringen unserer Tage denselben frohen Mut und fülle uns mit der gleichen Kraft aus der Höhe.

[...] aber glaube mir: es wird jetzt bald hart auf hart gehen und ich sehe keine andere Lösung mehr als die, die auch in Luthers Kampf die einzig mögliche war: der Bruch. Da die, die in der Kirche im vergangenen Jahre mit<sup>7</sup> Gewalt die Leitung<sup>8</sup> an sich gerissen haben, sich nicht auf den Boden von Bibel und Bekenntnis stellen wollen, wird es um der Wahrheit und des Gewissens willen, wohl so kommen müssen.

[...]

[...] Der Kurs der jetzt eingeschlagen worden ist, führt geradeswegs in das völkische Neuheidentum. Aber das weiß ich auch: Deutschland wird christlich sein, oder es wird überhaupt nicht sein. [...]

[...]

[Und im Nachsatz:] [...] Am Sonntag muß ich hier predigen! Da steige ich zum ersten Mal auf die Kanzel. Ich werde meine Examenspredigt halten. Mutter hat mehr Angst als ich. [...]

Dieser Brief zeigt erschreckend, in welche Nöte, Ängste und Spannungen alle Beteiligten, die für die Wahrheit wirken wollten, gestürzt wurden! Dürfen wir uns vorstellen, dass der 1934

<sup>4</sup> A.a.O. (wie Anm. 2), S. 68-69.

<sup>5</sup> In der Publikation wird nicht geklärt, welcher junge Pfarrer sich damals mit seinem Vornamen „Helmut“ äußerte.

<sup>6</sup> Der Briefschreiber hatte „versuchen“ gestrichen.

<sup>7</sup> Gestrichen: „die“.

<sup>8</sup> „die Leitung“ klein über der Zeile eingefügt.

gerade einmal fünfundzwanzig Jahre alte Neutestamentler Rudolf Meyer von ähnlichen Ängsten und Zweifeln erfüllt werden würde?<sup>9</sup>

3) Allerdings waren mir schon im Jahr 1994 beim Studium des Briefwechsels von Walter Grundmann, der im Landeskirchlichen Archiv Eisenach aufbewahrt wird, Materialien zu diesem Institut in die Hände gefallen:

+ Der damalige KR Dr. Erich Hertzsch – als früherer Religiöser Sozialist war er Mitglied der neuen Kirchenleitung der Thüringer Kirche geworden, später dann Professor für Praktische Theologie in Jena, wo ich ihn noch als Emeritus gehört hatte – analysierte in einem Schreiben vom 1. Februar 1947 die Arbeit jenes Instituts und rechtfertigte die Entscheidung der Kirchenleitung von 1945, sich für die Schließung jenes Instituts eingesetzt zu haben: „Man geht von Thesen aus, die wissenschaftlich begründet und völlig unpolitisch sind, zieht auch selbst nicht die politischen Konsequenzen, aber legt es dem Leser nahe, Folgerungen zu ziehen [...]. Der Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche hat darum bei der Neuordnung unserer Kirche den an uns herangetragenen Gedanken, die Arbeit des Instituts auch nach dem Zusammenbruch weiter zu führen, entschieden abgelehnt [...].“

+ Sodann waren es Materialien zu Rudolf Meyer: Ein Brief von ihm an Prof. Dr. Walter Grundmann vom 12. Januar 1940 zusammen mit seinem Lebenslauf, datiert auf den 10. Januar 1940, und mit einem wissenschaftlichen Zeugnis seitens Prof. Dr. Johannes Leipoldt, datiert auf den 7. Januar 1940, sowie mit der nicht unterschriebenen Kopie der Antwort seitens Walter Grundmann vom 5. September 1940. Der handschriftliche Brief Rudolf Meyers war während eines kurzen Urlaubsaufenthalts in Leipzig geschrieben worden und reagierte auf eine Zusage seitens Walter Grundmanns. Diese Entdeckungen hatte ich damals sogleich der Tochter von Prof. Meyer, Frau Cordula Meyer, Jena, zur Kenntnis gegeben. Jetzt ordnete Prof. i.R. Dr. Joachim Oelsner, Leipzig, den Vorgang vom Januar 1940 etwas genauer ein: „Aus dem Datum ergibt sich, dass er während des Urlaubs **nach** der Grundausbildung in der Wehrmacht geschrieben wurde [...]. Damals rechnete man damit, dass der Krieg bald siegreich beendet würde und da musste Meyer an die Zeit danach denken.“<sup>10</sup>

## II.

Im September 2019 veröffentlichte die „Theologische Literaturzeitung“ die Rezension von Oliver Arnhold, Bielefeld, über folgende Publikation<sup>11</sup>:

Schuster, Dirk: „Die Lehre vom »arischen« Christentum. Das wissenschaftliche Selbstverständnis im Eisenacher »Entjudungsinstitut«, Göttingen 2017, Kirche – Konfession – Religion, Bd. 70.

Der Rezensent kritisierte an einem Kapitel dieses Buches, dass es „zum größten Teil lediglich auf bislang bereits gewonnene Forschungsergebnisse“ zurückgreife. Aber „das fünfte Kapitel,

<sup>9</sup> Rudolf Meyer lebte vom 8. September 1909 bis zum 2. April 1991. Vgl. z.B. den Nachruf von Joachim Oelsner in OLZ 86, 1991, Heft 3.

<sup>10</sup> Joachim Oelsner, bei dem ich 1975 Arabisch gelernt hatte, in einer E-Mail vom 1.3.2021.

<sup>11</sup> ThLZ 144, 2019, Sp. 930-933.

der Hauptteil der Monographie, [enthalte] wichtige neue Forschungserkenntnisse. Nach einer Begriffsbestimmung [...], um die Methodik der wissenschaftlichen Forschungsarbeiten im Eisenacher Institut besser verstehen zu können, erfolgt eine differenzierte Untersuchung der religionswissenschaftlichen Arbeiten von sieben Institutsmitarbeitern. Dazu zieht S. die Arbeiten von Johannes Leipoldt, Walter Grundmann, Rudolf Meyer, Siegfried Morenz, Gerhard Dellling, Carl Schneider und Hans Heinrich Schaefer heran und analysiert deren wissenschaftliche Vorgehensweise in den unterschiedlichen Disziplinen. Die Auswahl der Mitarbeiter erfolgt dabei nach folgenden drei Kriterien: Neben der Tätigkeit im »Entjudungsinstitut« ist die Beschäftigung mit der religionshistorischen Forschung vor und nach 1945 ebenso ausschlaggebend wie der Bezug zur zweitältesten Universität Deutschlands, der Alma Mater in Leipzig.“<sup>12</sup>

Trotz des vor Jahrzehnten stattgefundenen Gesprächs mit Prof. Meyer, das sich durch die Beschäftigung mit jenem Brief Meyers an Walter Grundmann bestätigt hatte, kam eine neue Unsicherheit auf: „Was ist hier Neues ans Tageslicht gekommen?“ Zusätzlich verunsichernd war, dass der Rezensent für den Themenbereich der Weiterführung des wissenschaftlichen Weges jener genannten Forscher gerade Rudolf Meyer hervorgehoben hatte: „Zudem gelingt es S., mit Mythen aufzuräumen, die von den Institutsmitarbeitern nach 1945 selbst kolportiert wurden, beispielsweise dem, dass Rudolf Meyer »aus politischen Gründen eine universitäre Karriere verweigert worden wäre« [...].“<sup>13</sup>

### III.

Nach dem Besuch der Ausstellung über das „Entjudungsinstitut“ im Lutherhaus in Eisenach im Dezember 2019 konnte der Ausstellungskatalog und die Arbeit von Dirk Schuster erworben werden. In der Ausstellung und im Ausstellungskatalog wird Rudolf Meyer lediglich an zwei Stellen erwähnt: Als einer der „Mitarbeiter / Bearbeiter“ bei zwei „Arbeitskreisen“ – demjenigen für „Neues Testament“ und demjenigen für „Neues Testament und Altjüdische Religionsgeschichte“. <sup>14</sup> Diese Angaben stellen einen Nachdruck einer damals im Institut angefertigten Übersicht dar. Das provoziert natürlich die Frage danach, wie vertrauenswürdig die Unterlagen jenes Instituts sind, ob sie also tatsächliche aktive oder lediglich geplante Mitarbeit auflisten!

In ähnlicher Weise differenziert hatte Oliver Arnhold in seiner jüngsten Publikation zu diesem Themenbereich Rudolf Meyer zuerst als zum Assistenten des wissenschaftlichen Leiters jenes Instituts Vorgeschlagenen benannt, dann als Mitarbeiter der beiden genannten Arbeitsgruppen und schließlich als einen, der zur Mitarbeit in jenem Institut bereit gewesen war. <sup>15</sup> Im Zentrum stehen also Planungen und Bereitschaftserklärungen, nicht aber tatsächliche Aktivitäten!

<sup>12</sup> A.a.O. (wie Anm. 11), Sp. 931.

<sup>13</sup> A.a.O. (wie Anm. 11), Sp. 932.

<sup>14</sup> Vgl.: Jochen Birkenmeier u. Michael Weise: Erforschung und Beseitigung. Das kirchliche »Entjudungsinstitut« 1939-1945, Stiftung Lutherhaus Eisenach, 2019, S. 64-65.

<sup>15</sup> Oliver Arnhold: »Entjudung« von Theologie und Kirche. Das Eisenacher »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche christliche Leben« 1939 – 1945, Christentum und Zeitgeschichte, Band 6, Leipzig 2020, S. S. 132.226 u. 228, sowie dort Anmerkung 20.

Ohne eine Durchprüfung der gesamten Forschungsarbeit von Dirk Schuster leisten zu können, seien jetzt folgende Einzelheiten angesprochen:

### III.1.

Kann eine eindeutige Aussage über Mitgliedschaften in damaligen Organisationen gelingen? Dirk Schuster dokumentiert zu Rudolf Meyer: „Dies betraf nicht nur seine Mitgliedschaft im *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten* und nach dessen Integration in die SA Meyers dortige Mitgliedschaft.“<sup>16</sup> Seit Juni 1934 sei er „Mitglied des *NS-Dozentenbundes* sowie seit April 1937 im *NS-Reichskriegerbund* organisiert“ gewesen. „Entscheidender in der Beurteilung von Meyers politischer Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber ist seine Mitgliedschaft in der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt*“ gewesen.<sup>17</sup> In dem mir vorliegenden Lebenslauf vom 10. Januar 1940 hatte Rudolf Meyer folgende Mitgliedschaften benannt: „Mitglied des NSD-Dozentenbundes [...] seit Juni 1934“, „der NSV gehöre ich seit Sept. 1936 an, und seit 1. April 1938 arbeite ich als NSV-Blockwalter in der Ortsgruppe Leipzig Westen F mit“, „außerdem gehöre ich seit 1. April 1937 dem NSD-Reichskriegerbund an“. Drei der von Dirk Schuster angegebenen Mitgliedschaften bestätigen sich also, zwei aber gerade nicht!

Dirk Schusters besondere Kritik an der Mitarbeit in der NSV bezieht sich, wie er mir in einer Zoom-Konferenz am 2. März 2021 verdeutlichte, auf die Tätigkeit als „Blockwalter“. Diese Aktivität habe aller Wahrscheinlichkeit nach zur Bespitzelung von Nachbarn geführt. Das erschließt Dirk Schuster aus Forschungsarbeiten zur entsprechenden Position in der NSDAP<sup>18</sup> und kann er – wie er in jenem Gespräch offen zugab – für die Volkswohlfahrt nicht konkret belegen. Zusätzlich muss bedacht werden, dass Rudolf Meyer ursprünglich in einer anderen Organisation gewesen sein könnte, die dann im Rahmen der „Gleichschaltung“ vom NSV übernommen wurde. Und dann auszutreten, das war damals nicht möglich.

Nach Information durch den Sohn, Herrn Stefan Meyer, München, hatte Rudolf Meyer 1936/37 den Reservistendienst zu absolvieren. Im Ergebnis dieser Pflicht ist er dann automatisch in den „Reichskriegerbund“ übernommen worden. Das war auch eine Mitgliedschaft, gegen die man sich nicht wehren konnte. Generell ist zu beachten, dass es damals in der gnadenlosen Diktatur Zwänge und Automatismen gab, die heute kaum vorstellbar sind.

Auch bei der Zoom-Konferenz am 2. März 2021 hielt Dirk Schuster an der Mitgliedschaft Meyers in „Stahlhelm“ und „SA“ fest. Interessanterweise wurde diese Mitgliedschaft im Lebenslauf vom 10. Januar 1940 nicht bestätigt – ein Lebenslauf, der auch Dirk Schuster vorlag!<sup>19</sup> Dazu brachte er ins Gespräch, dass bei allen Texten genau geprüft werden müsse, an wen sie gerichtet waren, also auch Informationen spezifisch ausgelassen werden konnten.

<sup>16</sup> Dirk Schuster, *Die Lehre vom »arischen« Christentum*, S. 201.

<sup>17</sup> Dirk Schuster, ebd. (wie Anm. 16).

<sup>18</sup> Dirk Schuster, ebd. (wie Anm. 16): „Diese ehrenamtlichen Funktionäre bildeten das Basiselement des NSDAP Repressionsapparates [...]“. Dazu auch dort die Anm. 771.

<sup>19</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 203.

Beide Mitgliedschaften hatte er aus Empfehlungsschreiben erschlossen: die Mitgliedschaft im „Stahlhelm“ aus einem Schreiben von Albrecht Alt und diejenige in der „SA“ aus einem Schreiben von Johannes Leipoldt.<sup>20</sup> Zu diesem Fragenkreis muss das Votum von Joachim Oelsner festgehalten werden: „Die Angaben über Mitgliedschaften im Lebenslauf von 1940 können als authentisch gelten. Es gab keinen Grund, in einem Bewerbungsschreiben [...] etwas zu verschweigen oder zuzufügen. Alles konnte nachgeprüft werden. Also ein wichtiges Dokument.“<sup>21</sup> Dass in dem vorliegenden Empfehlungsschreiben seitens Johannes Leipoldt vom 7. Januar 1940 überhaupt keine politischen Aussagen gemacht werden, ist für Dirk Schuster nicht wirklich aussagekräftig, weil jenes Empfehlungsschreiben an das damalige kirchliche Institut in Eisenach gerichtet war. Interessant ist aber doch, wie Leipoldt die wissenschaftliche Befähigung Rudolf Meyers gewürdigt hatte: „Es dürfte nicht viele wissenschaftliche Arbeiter in Deutschland geben, die die jüdischen Texte mit derselben Sicherheit und Selbständigkeit zu benutzen vermögen.“

Ich fühle mich deutlich unbefriedigt zurückgelassen: Wie berechtigt mögen Zweifel in die Integrität der damals betroffenen Person sein? Ich meine doch, dass die in einem Lebenslauf gegebenen Informationen als vertrauenswürdig einzuschätzen sind – sowohl dahingehend, was sie aussagen, als auch dahingehend, was sie nicht aussagen – weil dieses nicht gegeben gewesen war!

### III.2.

1) Dirk Schuster legt ihm vorgelegene Dokumente dahingehend aus, dass er behauptet: „Meyer war Offizier und stand bis 1941 an der Westfront, war bis 1943 im Ersatzheer und anschließend auf dem Balkan eingesetzt.“<sup>22</sup> In der Zoom-Konferenz am 2. März 2021 räumte er ein, dass er diese Angabe von Oliver Arnhold übernommen<sup>23</sup>, aber nicht die Möglichkeit gehabt habe, sie im Militärarchiv des Bundesarchivs in Freiburg im Breisgau zu überprüfen. Es könne auch möglich sein, dass das Wort „Unter-“ vergessen worden sei.<sup>24</sup>

2) Vom Kenntnisstand seitens Dr. Waltraut Bernhardt, früherer Assistentin bei Prof. Meyer, und von eigenen Erinnerungen an Mittagsgespräche im Haus Meyer her – das Ehepaar Meyer lud im Sinne einer alten Tradition von Hochschullehrenden oft Studierende zu Sonntags-Mittagessen ein (!) – wird deutlich: Rudolf Meyer war „Feldwebel“ gewesen, war auch nie zum „Oberfeldwebel“ oder „Stabsfeldwebel“ befördert worden. Außerdem wies Dr. Bernhardt auf folgende Tatsache hin: Rudolf Meyer war für die Offizierslaufbahn vorgesehen gewesen, hatte diese aber abgelehnt! Der werbende Offizier habe aber diese Entscheidung nicht weitergegeben und so Rudolf Meyer vor möglichen Schikanen geschützt! Frau Meyer hatte mir gegenüber schon in ihrem Brief vom 4. April 1994 festgehalten: „Mein Vater ging freiwillig in

<sup>20</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 112.

<sup>21</sup> Vgl. oben, Anm. 10.

<sup>22</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 199, Anm. 764.

<sup>23</sup> Vgl. dessen zweibändige Publikation: „»Entjudung« – Kirche am Abgrund“, Berlin 2010, die mir nicht vorliegt.

<sup>24</sup> Damit brachte er eine Variante ins Gespräch, die Altlandesbischof Prof. Dr. Christoph Kähler schon vor Monaten erwogen hatte.

die Wehrmacht, um dem KZ zu entgehen, weil er als Soldat vor dem Zugriff der SS geschützt war.“ Jetzt bestätigte sie folgende Laufbahn in der Wehrmacht: Der Vater war zuerst an der Westfront, am so genannten „Westwall“. Dort hatte er sich Hepatitis zugezogen und war längere Zeit in einem Lazarett bei Meißen. Folgen jener Erkrankung hätten ihn sein ganzes Leben lang beeinträchtigt. Zuletzt war er in Jugoslawien stationiert. Und sie ergänzte: Ihr Vater habe immer mit größter Genauigkeit darauf geachtet, dass kein Angehöriger seiner Nachrichten-Einheit gegen die Menschen der Gegend, in der die Einheit stationiert war, vorgeht!

#### IV.

Die bisherigen Abwägungen machen deutlich, dass sich Dirk Schuster immer wieder – wie auch während der Zoom-Konferenz – darin bestätigt sieht, das Forschen, das Verhalten und die Haltung von Rudolf Meyer in jener Zeit kritisch zu bewerten. Dies lässt sich auch auf den folgenden beiden Feldern zeigen:

##### IV.1.

1) Die Bereitschaft zur Mitarbeit an einer Neuübersetzung des Talmuds habe für Rudolf Meyer bedeutet, bereit zu werden, auch für den Talmud eine „entjudete“ Fassung zu erstellen, wie sie damals für die Bibel erarbeitet wurde<sup>25</sup>: „Dass die Talmud-Übersetzung eines antisemitischen Instituts, welches sich der »Entjudung« des religiösen Lebens im »Dritten Reich« verpflichtet fühlte, keinesfalls eine bloße Übertragung in die deutsche Sprache darstellen sollte, steht außer Frage. Auch wenn genauere Angaben zu diesem Projekt fehlen, so ist es nicht abwegig zu behaupten, eine derartige Übersetzung hätte antisemitische Stereotype und Wissenschaftsbeweise verfestigen und ausbauen sollen. Meyer und Grundmann befanden sich mit der Idee einer Talmud-Übersetzung zudem auf der Höhe der Zeit innerhalb der nationalsozialistischen »Judenforschung«.“<sup>26</sup>

Diese Bewertung ist für alle im Hebräischen Geschulte sehr fragwürdig: Joachim Oelsner hatte z.B. in seiner E-Mail vom 1. März 2021 festgehalten: „[...] was seine Hebräische Grammatik betrifft: In meinen Augen ist sie immer noch eine der besten. Mit Grammatik und Wörterbuch wollte Rudolf Meyer den Forschungsstand zum biblischen Hebräisch zusammenfassen. Als er sah, dass er den Gesenius nicht vollenden kann, hat er ihn rechtzeitig in jüngere Hände gelegt. Herbert Donner [...] kam aus dem gleichen wissenschaftlichen Milieu, für das Treue zum Text oberste Richtschnur ist.“<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Vgl.: Jochen Birkenmeier u. Michael Weise, a.a.O. (wie Anm. 14), S. 80-85.

<sup>26</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 206.

<sup>27</sup> Vgl. oben, Anm. 10. Zum Projekt „Gesenius“ vgl.: Waltraut Bernhardt: „Gesenius 18“. Vom schweren Beginn eines Wörterbuchprojektes, in: KUSATU (Kleine Untersuchungen zur Sprache des Alten Testaments und seiner Umwelt) 21/2016, S. 11-35. An dieser Stelle verweise ich auf Dirk Schuster: Artikel „Meyer, Rudolf“ in BBKL (Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon) 39, 2018, Sp. 897-909, der alle Veröffentlichungen von Rudolf Meyer aufführt – auch: Wilhelm Gesenius: Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 18. Auflage, 1. Teilband: Alef bis Gimel, hg. und bearb. von R. Meyer und H. Donner, Berlin, Heidelberg 1987. Dirk Schuster hatte aber in seiner Bibliographie zu Rudolf Meyer bei den griechischen Begriffen einige Ungenauigkeiten stehen gelassen, z.B. „Σαδδονχαιος“ statt „Σαδδουκαϊος“ = „Sadduzäer“ und „λειτουρ?έω“ statt „λειτουργέω“ – „Dienst verrichten“.

Damit wird eine Einschätzung zur Sprache gebracht, die sich mir schon ganz früh aufdrängte: Rudolf Meyer hat immer das erhoben, was nach bestem Wissen aus den alten Texten erhoben werden kann. Diese Einsicht zeigt sich zum Beispiel an seiner Arbeit zum „Gebet des Nabonid“ – 4QOrNab –, jenem wichtigen Textfund aus Höhle 4 von Qumran.<sup>28</sup> Bei einer Untersuchung des Buches Daniel ergab sich mir mit Hilfe der Einsichten Rudolf Meyers eine wichtige Erkenntnis: „Verschiedene Einflüsse sind wirksam geworden. Sowohl 4QOrNab als auch Dan 4\* sind die Ergebnisse eigenständigen Umgangs mit der Nabonid-Tradition. In der Erstfassung dieser gestalteten Tradition in Dan 4 soll die Überzeugung zum Ausdruck gebracht werden, dass alle Macht – auch die, die nichts vom Gott Israels weiß – einer Instanz verantwortlich und unterlegen ist – dem ‚Himmel‘ – und nur erfolgreich sein kann, wenn sie sich dieser Unterlegenheit bewusst ist und sie in den täglichen Entscheidungen berücksichtigt.“<sup>29</sup>

2) Seinen Lebenslauf vom 10. Januar 1940 hatte Rudolf Meyer mit folgender Planung beendet: „Zu den größeren Arbeiten, die ich nach Kriegsende in Angriff nehmen werde, gehören 1. eine Religions- und Kulturgeschichte Palästinas in hellenistischer und römischer Zeit (im Rahmen der Schriften des Institutes zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben) und 2. eine historische Grammatik des Aramäischen in seinen sämtlichen Dialekten“. Auch diese alte Formulierung wirft die Frage auf, wie sie für die damalige Zeit korrekt zu verstehen ist, und wie sie von unserer Gegenwart aus verstanden werden muss. Die einen werden sie als Bereitschaft zur überzeugten Mitarbeit in jenem Institut verstehen, die anderen eher als einen Hinweis darauf hin verstehen, wie Rudolf Meyer versucht habe „seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen“ – indem er nämlich betonte: „nach Kriegsende“. Damit war doch für den Anfang des Jahres 1940 alles offen!

Oliver Arnhold hat in seiner zweiten Veröffentlichung dargestellt, dass es ab 1939 auch Diskussionen darüber gegeben hat, ob die Zielbezeichnung „und Beseitigung“ im Institutsnamen angemessen sei.<sup>30</sup> Genau diesen allgemein bekannten Namen dieses Instituts hatte Rudolf Meyer in seinem Anfang Januar 1940 erstellten Lebenslauf verwendet. Von daher wird es verständlich, dass Dirk Schuster Prof. Meyer als bereitwilligen Mitarbeiter dieses Instituts verstanden hat. Es ist also umso wichtiger, den Inhalt der Arbeit von Rudolf Meyer dahingehend zu prüfen, ob sie eine Nähe zu diesem Institutsziel erkennen lässt oder nicht.

## IV.2.

Diese Aufgabe soll durch die Prüfung der Veröffentlichung Rudolf Meyers zu Jesus aus Nazareth geleistet werden: „Der Prophet aus Galiläa“, eine Arbeit, die er noch im August 1939

<sup>28</sup> Vgl. jetzt: Das Gebet des Nabonid – Eine in den Qumran-Handschriften wiederentdeckten Weisheitszählung, in: Rudolf Meyer: Zur Geschichte und Theologie des Judentums in hellenistisch-römischer Zeit, ausgewählte Abhandlungen, hg. von Waltraut Bernhardt, Berlin 1989, S. 71-29, ursprünglich veröffentlicht im Jahr 1962 in den Sitzungsberichten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, wie Dirk Schuster in seinem Artikel „Meyer, Rudolf“ in BBKL exakt dokumentiert (wie Anm. 27).

<sup>29</sup> Vgl.: Rainer Stahl: Von Weltengagement zu Weltüberwindung. Theologische Positionen im Danielbuch, CBET (Contributions to Biblical Exegesis and Theology) 4, Kampen 1994, S. 40.

<sup>30</sup> Oliver Arnhold, a.a.O. (wie Anm. 15), S. 147f.

abschließen konnte, also rechtzeitig vor der Einberufung zum Militär- / Kriegsdienst, und die dann 1940 veröffentlicht wurde.<sup>31</sup>

#### IV.2.1.

In seiner Rezension der Untersuchung durch Dirk Schuster hatte Oliver Arnhold unterstrichen: „Dieser [nämlich: Leipoldt – Hinweis von mir] trat nicht nur als engagierter Institutsmitarbeiter durch Vorträge und Publikationen in Erscheinung und verhalf damit, die Ideologie des Instituts zu verbreiten, sondern mit seiner seit 1923 »erstmals erhobenen These der ‚un-jüdischen Art‘ Jesu« [...] hatte er offenbar auch maßgeblichen Einfluss auf seine Schüler Grundmann, Meyer, Morenz, Delling und Schneider“.<sup>32</sup>

#### IV.2.2.

1) Mit der gleichen Zielrichtung hatte Dirk Schuster hervorgehoben: „Meyers 1940 erschienene Schrift *Der Prophet aus Galiläa* [...] thematisierte nicht vordergründig die genealogische Herkunft Jesu; präsentierte diesen aber mehrmals in einem Gegensatz zum Judentum. Den Begriff »Galiläa« bzw. »galiläisch« nutzte Meyer dabei häufiger, um Jesus als »galiläischen Propheten« gegen eine mögliche jüdische Herkunft auszuweisen, der »inmitten einer begeisterten, wohl galiläischen Pilgerschar« auftrat. Eine derartige Gegensätzlichkeit von galiläisch zu jüdisch findet sich [...] schon bei Houston Stewart Chamberlain, der Jesus als Galiläer ohne jüdische Rasseigenschaften deutete. [...] In dieser Deutung ist Rudolf Meyers Abhandlung zu verstehen. Selbst wenn die Arbeit nicht – wie in den Arbeiten Grundmanns geschehen – offensiv eine galiläische Herkunft Jesu im rassistischen Verständnis propagierte, so schob sie ein solches Bild gerade dem Nicht-Wissenschaftler unter, an den sich Meyers Buch ausdrücklich richtete. Meyer widersprach einer rassistischen Gegensätzlichkeit des zeitgenössischen Jesu [!] gegenüber seiner jüdischen Umwelt auch nicht, was sich daran zeigt, dass er Abschnitte seines Buches als Leseprobe für die Zeitschrift des Eisenacher Instituts zur Verfügung stellte.“<sup>33</sup> In unserer Zoom-Konferenz am 2. März 2021 hatte er zusammengefasst, dass diese Publikation damals den Leitideen des „Milieus“ entsprochen und Rudolf Meyer sie auch dem Eisenacher Institut angeboten habe.

2) In dem mir vorliegenden Lebenslauf vom 10. Januar 1940 hatte Rudolf Meyer betont: „Meine letzte größere Abhandlung – *Der Prophet aus Galiläa*, Leipzig 1940 – versucht unter Heranziehung neuen Materials Person und Werk des Galiläers Jesus in ihrem Gegensatz zum religiösen Nationalismus des Judentums darzustellen.“<sup>34</sup> Wie muss diese Aussage verstanden

<sup>31</sup> Dirk Schuster dokumentiert im BBKL (vgl. Anm. 27): *Der Prophet aus Galiläa*. Studie zum Jesusbild der drei Evangelien, Leipzig 1940. Es fehlt: „[...] der drei ersten Evangelien“. In „Die Lehre vom »arischen« Christentum“ (wie Anm. 15), hatte er richtig dokumentiert: „[...] Studien zum Jesusbild der drei ersten Evangelien“ (dort: Anm. 774). Mir liegt der erneute Druck dieses Buches in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, 1970, vor, eine Ausgabe, die Dirk Schuster – wenn ich recht sehe – nicht dokumentiert. Ich danke Prof. Dr. Tonio Sebastian Richter, dass er mir ein antiquarisch erworbenes Exemplar geschenkt hat.

<sup>32</sup> Vgl. ThLZ 144, 2019, Sp. 932 (wie Anm. 11).

<sup>33</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 201-203.

<sup>34</sup> Diese Aussage hatte Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), eigens zitiert: S.203!

werden? Was hatte ein Wissenschaftler mit dieser Formulierung damals gesagt? Für Anhänger der antisemitischen Rasselehre gewiss eine einfache Bestätigung! Für differenziert beurteilende Menschen erst einmal nur, dass es in der Zeit um die Zeitenwende innerhalb des Frühjudentums unterschiedliche Vertreter vielfältiger Möglichkeiten religiösen Nationalismus' und Vertreter gab, die die nationale Begrenzung übersteigenden wollten. Glücklicherweise sind wir in der Lage, die Position, die Meyer gemeint hatte, in seinen eigenen Worten zu beschreiben: Zur Entwicklung der neuen Lebensform als Synagoge „bedurfte es für das Judentum der Abgrenzung nach außen und der Klärung nach innen. In einem langen Prozeß, der mit der Niederlage unter Vespasian begann [...], wurde alles ausgeschieden, was nach Auffassung der gemäßigten Pharisäer aus der Schule Hillels nicht »orthodox« war. Hierunter fielen Judenchristen, Essener, Sadduzäer und Samaritaner sowie Alexandriner, vor allem aber auch die verschiedenen zelotischen Richtungen [...]“.<sup>35</sup> Wie das Überschreiten über den „religiösen Nationalismus des Judentums“ hinaus gemeint war, hatte Rudolf Meyer in seinem genannten Vortrag zum Schluss benannt: „Doch konnte der Begriff »Gottesreich« oder »Gottesherrschaft« auch ganz anders aufgefaßt werden, nämlich als ein Reich des Friedens und der Gewaltlosigkeit. [...], als daß die Gottesherrschaft in denen verwirklicht bzw. gegenwärtig ist, die dem Herrn und seinen Jüngern nachfolgen.“<sup>36</sup>

#### IV.2.2.1.

1) Zu den Zitaten über den „galiläischen Jesus“ gibt Dirk Schuster zwei Beleghinweise im Buch von Rudolf Meyer: S. 8 für den „galiläischen Propheten“ und S. 19 für die „galiläische Pilgerschar“. Auf S. 8 wird eine Übersicht über Belege für Jesus als „Prophet“ gegeben. Zusammenfassend hatte Rudolf Meyer Lukas 7,16 zitiert: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden“.<sup>37</sup> Auf S. 8 hatte er direkt danach auf den Einzug Jesu in Jerusalem hingewiesen, dabei Matthäus 21,11 genannt und in diesem Zusammenhang vom „galiläischen Propheten Jesus“ gesprochen. Diese Kennzeichnung muss aber zusammen mit dem Hinweis auf die „wohl galiläische Pilgerschar“ auf S. 19 gesehen werden – und zwar, das ist entscheidend (!), als Deutung der Absicht des Evangelisten Matthäus. Rudolf Meyer hatte an dieser Stelle einen synoptischen Vergleich zur Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem angedeutet:

<sup>35</sup> Rudolf Meyer: Jüdische Charismatiker und Propheten in hellenistisch-römischer Zeit, in: Erfüllung und Erwartung. Studien zur Prophetie auf dem Weg vom Alten zum Neuen Testament, hg. von Gerhard Wallis, Berlin 1990, S. 129-160, Zitat: S. 134. Dieser Vortrag war am 26. Februar 1982 in Berlin gehalten worden. Erst jetzt – am 5. März 2021 – konnte ich einen Mitschnitt von ihm hören. Rudolf Meyer verstand damals seinen Vortrag als Weiterführung der Positionen in seinem Frühwerk „Der Prophet aus Galiläa“ und dokumentierte, dass er weder in seiner frühen Veröffentlichung noch im Vortrag vom Anfang der achtziger Jahre irgendwie rassistisch anklingende Positionen vertrat.

<sup>36</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 35), S. 157-158. Vgl. auch unten: V.1.2.

<sup>37</sup> Allerdings fehlt bei Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), die Kennzeichnung „μέγας“ / „groß“. An dieser Stelle zeigt das Novum Testamentum Graece, 28. revidierte Auflage, 2012, keine Varianten (eine Ausgabe, die Rudolf Meyer damals natürlich nicht hatte vorliegen können; die ihm damals vorliegende alte Ausgabe des Novum Testamentum Graece habe ich natürlich nicht).

In Markus 11,1-10 wird der Einziehende als „der Kommende im Namen des Herrn“ begrüßt (V. 9), und in Matthäus 21,1-11 wird dieser „Kommende im Namen des Herrn“ (V. 9) zusätzlich durch „die Vielen / das Volk“ folgendermaßen bezeichnet: „Dieser ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa“.

Wie kann man diese besondere Kennzeichnung Jesu sachgerecht bewerten? Rudolf Meyer hatte damals erwogen: „Man wird fragen müssen, ob Matthäus die Fortsetzung der Einzugsperikope, die ja sein Eigengut darstellt, selber geformt, oder ob er dazu eine ursprünglich selbständige Überlieferung benutzt hat, die nicht im gleichen Maße auf theologischer Reflexion beruht wie Mk. 11,1ff., sondern noch naiv erzählt. Wir neigen zu der Annahme, daß Matthäus auch in dem Sonderstück von älterer Überlieferung abhängig ist, also lediglich redaktionelle Arbeit geleistet hat.“<sup>38</sup> Ein Zusammenhang zwischen Jesus und Gruppierungen aus Galiläa ist also eine ganz alte Erinnerung. Wenn Rudolf Meyer eine Verbindung zu diesen alten Erinnerungen feststellte, dann hatte er sich ausschließlich mit dem Befund im Neuen Testament und mit dem Versuch beschäftigt, diesen Befund historisch korrekt zu verstehen!

2) Ohne die hier berührten Zusammenhänge ausführlicher darlegen zu können, verweise ich auf Roland Deines' Aufsatz „Jesus der Galiläer: Traditionsgeschichte und Genese eines antisemitischen Konstrukts bei Walter Grundmann“ in der Publikation „Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich“.<sup>39</sup> Seine Arbeit skizziert unter dem Thema „Die historischen und theologischen Folgerungen aus dem Konstrukt einer galiläischen Sonderkultur“ zum Beispiel Arbeiten von Johannes Leipoldt, Walter Bauer und Rudolf Otto<sup>40</sup> und resümiert zur Rudolf Meyer: „Es erscheint mir notwendig, abschließend [...] darauf hinzuweisen, dass die kleine Studie von Rudolf Meyer über das »Jesusbild der drei ersten Evangelien« trotz des Titels von jeglichem Rassedenken frei ist. [...] – gleichwohl wird hier nirgends, trotz des Titels, die galiläische Karte gezogen, um Jesus aus seiner Verbindung mit dem Judentum herauszulösen.“<sup>41</sup>

Nun hatte Dirk Schuster in diesem Sachzusammenhang auf die Position von Henry Wassermann hingewiesen: Jener „möchte Meyers Buch dennoch als ein kompromissloses Festhalten an der jüdischen Herkunft Jesu sowie an dessen Nachfolge der alttestamentlichen Propheten verstanden wissen“.<sup>42</sup> Diesen Pfad hat jetzt Joachim Oelsner noch besser freigelegt: „Wassermann spricht in großer Hochachtung von Rudolf Meyer. Für ihn ist er der einzige ernst zu

<sup>38</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 19. Hingewiesen werden soll hierzu auch auf a.a.O., S. 109, wo sich diese Zuordnung zu jüdischen Vorstellungen bestätigt, denn auch „das urchristliche Jesusbild“ stimmte mit dem überein, „was wir über die charismatischen Führer aus den Kreisen der Zeloten wissen“.

<sup>39</sup> Vgl. Roland Deines: Jesus der Galiläer: Traditionsgeschichte und Genese eines antisemitischen Konstrukts bei Walter Grundmann, in: Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich, hg. v. Roland Deines, Volker Leppin und Karl-Wilhelm Niebuhr, Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 21, Leipzig 2007, S. 43-131. Herzlich danke ich Prof. Niebuhr, mir diese Veröffentlichung zur Verfügung gestellt zu haben. Den betreffenden Aufsatz hatte mir auch Altlandesbischof Kähler digital zur Verfügung gestellt.

<sup>40</sup> Roland Deines, a.a.O. (wie Anm. 39), S. 71-85.

<sup>41</sup> Roland Deines, a.a.O. (wie Anm. 39), S. 85. Interessanterweise hat Dirk Schuster diesen Aufsatz in seinem Literaturverzeichnis (vgl. Anm. 16) aufgeführt, sich aber nicht mit ihm auseinandergesetzt.

<sup>42</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 203, Anm. 784. Vgl.: Henry Wassermann: Fehlstart. Die »Wissenschaft vom späten Judentum« an der Universität Leipzig (1912-1941), in: Wendehorst, Stephan (Hg.): Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig, Leipzig 2006, S. 321-343.

nehmende Vertreter der Forschungen zum antiken Judentum an der Universität Leipzig, Zitat: ‚Der einzige unabhängige Geist, der Jüdische Studien an der Universität Leipzig unterrichtete, Rudolf Meyer [...]‘. Und zum ‚Propheten aus Galiläa‘ stellt er fest: ‚ein Buch Meyers, in dem er kompromisslos an der jüdischen Herkunft sowie der Geisteswelt als Nachfolger und Botschaftserfüller der alttestamentlichen Propheten festhielt‘ [...]. So die Sicht eines Israelis!“<sup>43</sup>

Das ist doch eine Bewertung, die sehr ernsthaft beachtet werden muss! Vor diesem Hintergrund muss nun einzelnen Themen nachgegangen und deren Bewertung durch Rudolf Meyer genauestens erfasst werden.<sup>44</sup>

#### IV.2.2.2.

**1.1)** Zuerst sei auf die Reflexion um die Tradition, dass Jesus die Zerstörung des Tempels vorhergesagt habe, eingegangen: Markus 13,2 bietet diese als Aussage Jesu, Matthäus 26,61 und Apostelgeschichte 6,14 als Aussagen anderer über Jesus:

„Dieser hat gesagt: Ich kann niederreißen den Tempel Gottes und in drei Tagen [wieder] aufbauen“ (Matthäus 26,61).

Dazu erwog Rudolf Meyer: „Das Wort gegen den Tempel hat offenbar dazu beigetragen, daß die Volksoberen sich genötigt sahen, gegen Jesus vorzugehen. [...] wird man schließen dürfen, daß auch Jesus durch sein Drohwort die jüdischen Oberen endgültig gegen sich auf den Plan gerufen hat.“<sup>45</sup> Diese deutenden Aussagen wollen die damaligen Gegebenheiten korrekt beschreiben, aber nicht eine Spannung zwischen einem angeblich nichtjüdischen, galiläischen Propheten und einer ‚anderen‘, einer jüdischen Oberschicht konstruieren! Denn im Sinne dieser korrekten Beschreibung wies Rudolf Meyer dann darauf hin, dass „Jesus nicht als Unheilsprophet, sondern als Aufrührer gekreuzigt worden [ist]. Diese Tat des Pilatus aber setzt voraus, daß Jesus von seinen Gegnern erfolgreich als messianischer Aufständischer verklagt worden ist.“<sup>46</sup>

Später wies Rudolf Meyer auf dieselbe Problemlage für Aussagen des Josephus, dessen jüdischer Name Josef ben Matitjahu lautete, hin: „Lehrreich ist an beiden Prozeßverfahren, daß dort, wo es sich um politisch bedeutsame Dinge handelt, das Hauptgewicht der Rechtsprechung auf der Person des römischen Statthalters liegt. Nach der Darstellung des Josephus leisteten die jüdischen Oberen bei Jesus ben Ananias nur Ankläger- und Bütteldienste, und wir dürfen zumindest die Frage aufwerfen, ob dies nicht auch beim Prozeß Jesu, der ohnehin in der

<sup>43</sup> Vgl. oben Anm. 10. Die Zitate aus dem angegebenen Buch von Henry Wassermann (wie Anm. 42) sind dort aus den S. 343 und 342. Zu Henry Wassermann verweise ich auf die Internetseite: Prof. Henry Wassermann: [https://www.openu.ac.il/personal\\_site/henry-wassermannE.html](https://www.openu.ac.il/personal_site/henry-wassermannE.html).

<sup>44</sup> Dies geschieht bei Beachtung der Problemlage, die Prof. Dr. Tonio Sebastian Richter in seinen E-Mails vom 1. und 2. März 2021 benannt hatte: Können wir bei den Untersuchungen wirklich in die damalige Originalzeit vordringen, bleiben wir nicht doch bei den Positionen der späteren Zeiten? Natürlich kann ich mich nicht wirklich in die vergangene Zeit zurückversetzen, sondern kann nur dazu einladen, sich auf den von mir vorgeschlagenen Weg einzulassen. Dazu Prof. Richter: „Für die Unverändertheit der beiden Auflagen [des Buches „Der Prophet“ zwischen 1940 und 1970 – Hinweis von mir] spricht übrigens, dass die Seitenzahl identisch ist.“

<sup>45</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 17.

<sup>46</sup> Rudolf Meyer, ebd. (wie Anm. 31).

überlieferten Form dem Historiker große Schwierigkeiten bereitet, der Fall ist.“<sup>47</sup> Dieser Vermutung hatte er in Anmerkung 22 entsprechend der damaligen Forschungslage die Erkenntnis hinzugefügt: „Daß Pilatus der Verurteilende gewesen ist, nicht das Synhedrion, betont auch [...]“.<sup>48</sup>

**1.2)** Damit hatte Rudolf Meyer im Prinzip einen Kenntnisstand vorweggenommen, der heute allgemein gilt. Der israelische Archäologe Shimon Gibson fasst zusammen: „Über die Machtbefugnisse des Sanhedrin wurde in der Forschung heftig gestritten. Heute herrscht jedoch die Ansicht vor, dass die oberste jüdische Behörde in Jerusalem zur Zeit der römischen Präfekten und Prokuratoren in sozialen und religiösen Angelegenheiten uneingeschränkte juristische Vollmacht besaß. Auch bei schweren Straftaten konnte der Sanhedrin ein Todesurteil fällen, allerdings nur für bestimmte Arten der Hinrichtung: Steinigung, Erdrosselung, Verbrennung [...]. Die Kreuzigung zählte nicht dazu. [...] Sicher jedenfalls ist, dass der Sanhedrin im Fall von Aufwiegelung oder Aufstand keine Rechtsprechungsbefugnis besaß. Hier lag die Jurisdiktion bei den Römern.“<sup>49</sup> Zusätzlich sei hingewiesen auf den interessanten Beitrag seitens Heike Omerzu in „Judäa und Jerusalem – Leben in römischer Zeit“: „[...] ergibt sich jedenfalls für den Prozess Jesu, dass Pontius Pilatus seine Hände keineswegs in Unschuld waschen konnte [...]. Er allein konnte das Todesurteil über Jesus verhängen und vollstrecken [...]. Bestätigt wird dies auch durch die Form der Hinrichtung: Die Kreuzigung war eine typisch römische Strafe für Aufständische und Verbrecher. Die jüdische Obrigkeit (bes. die Sadduzäer) trägt insofern Mitverantwortung für den Tod Jesu, als sie vermutlich seine Verhaftung forcierte. Es mag auch ein Verhör vor dem Synhedrion gegeben haben, doch für das Todesurteil und die Vollstreckung [„an“ – Hinweis von mir] Jesu[„s“] ist allein der römische Statthalter Pontius Pilatus verantwortlich.“<sup>50</sup>

**1.3)** Für diesen Zusammenhang sei die Lösung der Problemlage seitens des Greifswalder Neutestamentlers Prof. Dr. Christfried Böttrich zitiert: „Zum einen sind, historisch betrachtet, am Prozess Jesu nur die Autoritäten der Jerusalemer Führungselite sowie ein handverlesener Mob beteiligt, die nicht einfach auf das »Gottesvolk« hochgerechnet werden können. Zum anderen ist jeder Versuch, überhaupt »Schuldige« dingfest zu machen, theologisch verfehlt – wenn denn gilt, dass Jesu Tod als ein Heilsereignis verkündigt wird. Darin sind sich alle Autoren des Neuen Testaments einig: Jesus starb »für« (die vielen/euch) und nicht »wegen«. Sachgemäß wäre somit nur – wenn denn überhaupt von Schuld die Rede sein soll –, jedem einzelnen Menschen bis auf den heutigen Tag Schuld anzulasten, was man kaum besser als der Theologe Paul Gerhardt auf den Punkt bringen kann: »Nun, was du, Herr, erduldet, / ist alles meine Last; / ich hab es selbst verschuldet, / was du getragen hast...« (EG 85,4).“<sup>51</sup>

<sup>47</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 108.

<sup>48</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 156. Als Belege werden Arbeiten von M. Goguel und M. Dibelius über Jesus benannt.

<sup>49</sup> Shimon Gibson: Die sieben letzten Tage Jesu. Die archäologischen Tatsachen, München 2010, S. 101-102.103.

<sup>50</sup> Vgl. Heike Omerzu: Judäa unter römischer Kontrolle – Das Wirken der Römer im Heiligen Land, in: Judäa und Jerusalem – Leben in römischer Zeit, hg. von Jürgen Schefzyk und Wolfgang Zwickel, Stuttgart 2010, S. 64-69, Zitat: S. 67.

<sup>51</sup> Christfried Böttrich: Rezension zu: Gebauer Roland: Die Apostelgeschichte, Neukirchen-Vluyn 2014, in: ThLZ 145, 2020, Sp.1208-1211, Zitat: Sp. 1209.

2) Die Reflexion über das „Prophetentum in hellenistischer und römischer Zeit“ wird mit allgemeinen Beobachtungen eingeleitet, die als für das Judentum generell geltend zur Sprache gebracht werden: „Der Prophetismus in seinen mannigfachen Erscheinungsformen ist für das Judentum der letzten vorchristlichen und der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte keineswegs allein eine Angelegenheit der klassischen Zeit, sondern er hat seine große Bedeutung für das Leben der Gegenwart.“<sup>52</sup> Was damals Rudolf Meyer mit dem Begriff „Gegenwart“ meinte, machte er in seinem Vortrag von 1982 eindeutig: Es ist diejenige der hellenistisch-römischen Zeit: „Damit aber setzt sich in hellenistisch-römischer Zeit der äußerst problematische Gegensatz zwischen »wahrer« und »falscher« Prophetie fort [...].“ „Alles zusammen genommen bedeutet dies, daß das Dogma von der Prophetielosigkeit der Gegenwart erst einer späteren Zeit angehört.“<sup>53</sup> In diesem Sinn hatte er in seinem frühen Werk geschrieben: „Aber zu der Zeit, als Jesu Anhänger versuchten, sich von ihrem Meister ein Bild zu machen, war die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen: beide Strömungen rangen miteinander, auf der einen Seite der bei aller Rückschau vorwärtsdrängende und das religiöse Leben im Flusse haltende Prophetismus, auf der anderen der rabbinische Traditionalismus [...]. Auch waren beide Fronten keineswegs reinlich geschieden; im Gegenteil, der Glaube an Gegenwartsprophetie und Charismatikertum, damit also auch an ein Wirken des Gottesgeistes in der Gegenwart, war selbst bei Rabbinen lebendig [...].“<sup>54</sup> Diese Analyse galt ganz positiv für das Judentum der Zeitenwende und war in keiner Weise „entjudend“! Denn, indem die jüdische Gesellschaft der damaligen Zeit so beschrieben werden konnte, wird natürlich deutlich, dass Jesus als Prophet aus Galiläa als Teil dieser jüdischen Gesellschaft verstanden wurde!

3) Noch heute interessant ist Rudolf Meyers Interpretation zu Daniel 7,13-14:

7,13b1       „Und siehe:  
7,13b2       Mit den Wolken des Himmels kam er wie ein Mensch / wie der Sohn eines Menschen.  
7,13c        Und bis zum Uralten gelangte er,  
7,13d        und näherte sich ihm / wurde zu ihm gebracht.  
7,14a        Und ihm wurden gegeben die Herrschaft und die Ehre und die Staatsgewalt.  
7,14b        Und alle Völker, Nationen und Sprachen – ihm werden sie dienen.  
7,14c        Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht zerstört werden wird.  
7,14d        Und seine Staatsgewalt eine, die nicht zugrunde gehen wird.“<sup>55</sup>

„Was zunächst die Gestalt des *Menschen* betrifft, so hat Daniel damit das Gottesvolk als Träger der ewigen Weltherrschaft gemeint.“<sup>56</sup> Ich selbst hatte zur rekonstruierbaren ältesten Fassung der Tier- und Thron- und Menschensohn-Vision festgehalten: „Die Gestalt des ‚wie ein

<sup>52</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 41.

<sup>53</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 35), S. 132 und 134.

<sup>54</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 41.

<sup>55</sup> Zu dieser Aufteilung der Verse verweise ich auf: Wolfgang Richter: *Biblia Hebraica transcripta*. BH<sup>t</sup>, Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament 33.14. Bd., St. Ottilien 1993, S. 95-97. Die vorliegende Übersetzung stammt von mir.

<sup>56</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 53.

Mensch‘ ist [...] vor allem aus dem Gegenüber zu den Tieren zu verstehen: Er kontrastiert die Grössen ‚wie ein Löwe‘, ‚ähnlich einem Bären‘ und ‚wie ein Panther‘. In diesem Zusammenhang und besonders im Kontrast zum vierten Tier, das so schrecklich ist, dass selbst zoologische Parallelen untauglich sind, soll der ‚wie ein Mensch‘ das Menschenfreundliche der kommenden Herrschaft kennzeichnen. [...] Insofern symbolisiert der ‚wie ein Mensch‘ das Wesen der neuen Macht, die kommen wird.“ Den weiteren Bezug dieser Macht auf die „ewige Herrschaft der ‚Heiligen des Höchsten‘ (V. 18)“ hatte ich so verstanden, dass hierbei „auf eine von Gott akzeptierte irdische, menschliche Gruppe abgehoben wird: das erwählte Gottesvolk“.<sup>57</sup>

Über diese Deutung hinaus, hatte Rudolf Meyer festgehalten: „Doch läßt sich aus den [doch wohl besser: „der“ – Hinweis von mir] Septuaginta, dem äthiopischen Henochbuche, aus 4. Esra und den Evangelien entnehmen, daß *der Mensch* auch als Individuum, und zwar als Heilsperson der Endzeit in der Erlösungserwartung eine Rolle spielte.“<sup>58</sup> Ich darf fragen: Was ist an dieser Position „entjudent“ oder gar „entjudet“?

**4.1)** Die Interpretation zweier wichtiger Abschnitte im Testament Levis (8,11-17 und 17,11 – 18,14) führte Rudolf Meyer zur Erkenntnis, dass über das Priesterfürstentum der Hasmonäer, und zwar über seinen zweiten und wirklich erfolgreichen Herrscher, Johannes Hyrkanus I. (135/4-105/4 v.Chr.), geredet werde:<sup>59</sup> „Ebensowenig wie Kap. 8 begnügt sich nun der vorliegende Text [„im Kap. 18“ – Hinweis von mir] mit der Verherrlichung der hasmonäischen Dynastie im allgemeinen, sondern führt dem Leser ihren hervorragendsten Vertreter, Hyrkan I., vor Augen. Denn der Priesterfürst wird zugleich als Prophet geschildert, und es kann kein Zweifel sein, daß mit der Betonung des dreifachen Amtes ebenso wie in Kap. 8, im Jubiläenbuch und bei Josephus auf Hyrkan I. hingewiesen werden soll. [...] Mit dem Bild, das Kap. 18 vom Charismatikertum Hyrkans I. entwirft, geht es weit über das hinaus, was wir aus der bisher besprochenen Literatur erschließen konnten [...].“<sup>60</sup>

Von dieser Basis aus aber hatte Rudolf Meyer in den Jahren 1938/1939 ausgeführt: „denn hier wird die Gestalt Hyrkans I. in ausgesprochenem Maße ins Mythische ausgeweitet. Motive aus Mythos und Messiasdogmatik werden auf den verehrten Herrscher übertragen: er ist der Paradieseskönig, der ewig regiert und den Seinen die Freuden des paradiesischen Lebens vermittelt [...]. Natürlich sollen diese Motive nicht für bare Münze genommen werden, wenn sie, wie im Testament Levis, auf einen Herrscher übertragen sind; sie wollen vielmehr nichts weiter sein als der Ausdruck überschwenglichster Verehrung, wie sie eben nur ein Orientale seinem Herrscher gegenüber fertigbringt. Und doch ist es lehrreich zu sehen, wie nahe es den Juden der Spätzeit liegt, eine Herrschergestalt von Format mit mythischen Motiven zu umkleiden und ihr damit den Mantel überirdischen Wesens umzuhängen.“<sup>61</sup>

<sup>57</sup> Vgl. Rainer Stahl, a.a.O. (wie Anm. 29), S. 54.

<sup>58</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 53.

<sup>59</sup> Vgl. für diese Zusammenhänge: M. Görg: Art. Hasmonäer, NBL Bd. II, Zürich und Düsseldorf 1995, Sp. 48f, und E.A. Knauf: Art. Johannes Hyrkanus, ebd., Sp. 369-370.

<sup>60</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 67. Vgl. auch Michael Tilly: Die hasmonäische Zeit, in: Judäa und Jerusalem – Leben in römischer Zeit (wie Anm. 50), S. 43-46, bes. S. 44.

<sup>61</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 67f. Nur in dieser Anmerkung sei erwähnt, dass Rudolf Meyer für solche Vorstellungen klar benannt hat, dass sie „auf genuin jüdischer Grundlage fußen“ (a.a.O., S. 69).

4.2) Heute würden wir bei einer solchen Aussage an einer Stelle vorsichtiger sein: Wir würden nicht mehr von „den Juden der Spätzeit“ reden. Denn wir denken immer das Judentum unserer eigenen Gegenwart mit – und deshalb ist für uns jenes Judentum, über das hier geredet wird, „frühes Judentum“. Aber eine solche Genauigkeit der Argumentation dürfen wir nicht gegen einen Denker des Endes der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Stellung bringen, bin doch auch ich noch zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Phänomenen der Zeit um die Zeitenwende wie selbstverständlich unter Verwendung des Begriffes „Spätjudentum“ ausgebildet worden, wofür wir heute berechtigterweise von „frühem Judentum“ reden.<sup>62</sup>

4.3) Auch für Jesus scheute sich Rudolf Meyer nicht, Spannungen zu den Erwartungen in dessen Zeit klar zu benennen: „Für die Urgemeinde ist selbstredend einzig und allein Jesus Heilsperson, u.z. je nachdem, entweder Prophet oder Messias oder auch beides in einem. Immerhin ist für die Lage der ältesten Christen bezeichnend, daß sie sich und ihren Meister gegen andere endzeitliche Führergestalten und deren Anhang haben abgrenzen müssen. Sie kämpfen eben, soweit sie ein religiös-nationales Glaubensbild von Jesus haben, auf der gleichen Ebene, auf der auch das Prophetentum des Theudas oder des ägyptischen Propheten einerseits und das Thronprätendententum von Hiskia, Judas, Menachem und Ben Koseba andererseits stehen.“<sup>63</sup>

Als einer, der in der DDR großgeworden ist, aber die letzten Jahre der Verherrlichung Stalins nicht miterlebt hatte, kann ich diese Sätze nur als verborgene Kritik an der fast göttlichen Verehrung Adolf Hitlers verstehen. Eine solche Kritik hätte unter keinen Umständen klar ausgesprochen werden können, aber sie in der Gestalt dieser scheinbar historisch abständigen Situationen so tiefgehend nachzuzeichnen, wie Rudolf Meyer es getan hat, kann ich nur als tatsächliche Kritik am Ungeist seiner Zeit verstehen. Dazu darf ich einige Annäherungen benennen:

Während des Archäologiekurses in Jordanien im August 1989, den Prof. Dr. Herbert Donner leitete, berichtete er einmal, dass er irgendwo zwischen Halle und Leipzig unterwegs gewesen war und auf einem Bahnhof wegen der Verspätung des Anschlusszuges warten musste. Da konnte er sich im Bahnhofsrestaurant aufhalten. Dort wurde eine Radiosendung eingespielt. Plötzlich wurde die Musik unterbrochen und eine Ansage zum Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR, Josef Wissarionowitsch Stalin, wurde eingeblendet, eingeführt mit der Bemerkung: „Er möge ewig leben!“. „Da wusste ich“, so sagte uns Prof. Donner: „der ist tot!“ Und wirklich, es war die Nachrichtensendung zum Ableben des Diktators, also am 5. März 1953, gewesen.

Dann sei der hochinteressante Roman „Der König David Bericht“ von Stefan Heym erinnert, der 1972 in München und 1973 im „Verlag Der Morgen“ in Berlin in der DDR veröffentlicht

<sup>62</sup> Aber im Vortrag von 1982 begegnet der Begriff „Spätjudentum“ oder „Juden der Spätzeit“ nicht mehr: Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 35), S. 142-144.

<sup>63</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 110f.

worden war, in dem unter der Gestalt der Erzählung über Verhältnisse in der frühen Zeit Judas und Israels in Wahrheit Aussagen über die letzten Jahre der DDR unter Walter Ulbricht gemacht werden.<sup>64</sup> Nie vergesse ich die Lesung von Stefan Heym bei uns im Theologenkonvikt in Jena. Und interessant war mir zu erfahren, dass auf Anregung von Prof. Dr. Walter Dietrich im Jahr 1990 Herrn Stefan Heym um dieses Romans willen die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät Bern verliehen worden war! – Wie mir einmal Walter Dietrich, den auch am genannten Archäologiekurs in Jordanien und Syrien im Jahr 1989 teilgenommen hatte, erzählt hat.

Und sogar mir war etwas vielleicht Vergleichbares geschehen: Wann sich das ereignet hatte, weiß ich nicht mehr genau. Ich vermute im Herbst 1978, denn seit September 1977 war ich Assistent im Fachbereich Altes Testament in Jena. In der Einführungslehrveranstaltung zum Alten Testament habe ich zur Geschichte Israels immer hervorgehoben, wie wichtig Großreiche, Imperien waren, aber alle Großreiche, alle Imperien nie ewig existiert haben – eine Erkenntnis, die ich bei Rudolf Meyer gelernt hatte: Auch lange Zeiten unter einer fremden, unter einer gewalttätigen Macht haben immer irgendwann geendet. Damals hatte ich mich besonders mit der Geschichte des Persischen Imperiums beschäftigt. Zwei Daten rief ich vor allem in Erinnerung: 539/38 v.Chr. die Eroberung Babylons durch die Perser, 331 v.Chr. die Schlacht bei Gaugamela, in dessen Ergebnis die Makedonen, die Hellenisten (Alexander der Große), das Persische Reich beerbten. Sagte ich doch zu den Kommilitoninnen und Kommilitonen: „Etwa 200 Jahre lang hat das Persische Imperium mindestens Bestand gehabt!“ Und fügte ganz spontan die Frage an: „Wie lange wird wohl das Sowjetische Imperium bestehen?“ Offensichtlich hatte das niemand weitergesagt. Ich bekam nie Schwierigkeiten.

**5.1)** Rudolf Meyer hatte für die berühmte Weihnachtsgeschichte in Lukas 2 auf einen wichtigen Zusammenhang hingewiesen. Sie beginnt mit folgender Aussage:

„Diese erste Registrierung geschah,  
als Quirinius Statthalter von Syrien war.  
Und alle gingen, sich erfassen zu lassen,  
jeder in seine eigene Stadt“ (Lukas 2,2-3).<sup>65</sup>

„Danach ist Jesus im Steuerjahr des Quirinius, d.h. 6/7 n.Chr. geboren. Sobald man dem lukanischen Geburtsdatum historischen Wert beimißt, entstehen unlösbare geschichtliche Schwierigkeiten. Wohl aber gewinnt diese Zeitangabe einen guten Sinn, wenn man sie als Glaubensaussage zu verstehen sucht. Dann aber besagt das lukanische Geburtsdatum folgendes: Jesus hat zu der Zeit das Licht der Welt erblickt, als Judas, der Freiheitskämpfer aus Galiläa, mit seinem Aufstand gegen Rom scheiterte! In einer Zeit höchstgespannter nationaler Erwartung und der durch Judas' Niederlage bedingten Enttäuschung und Demütigung wird das Messiaskind, der kommende Retter seines Volkes geboren.“<sup>66</sup>

<sup>64</sup> Vgl.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Stefan\\_Heym](https://de.wikipedia.org/wiki/Stefan_Heym) (Zugriff am 23.12.2020).

<sup>65</sup> Zu dieser Übersetzung verweise ich auf Hans Klein: Das Lukasevangelium, KEK, Bd. I/3, 10. Auflage, Göttingen 2006, S. 126.

<sup>66</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 112. Die Zusammenhänge zu Judas dem Galiläer hatte Rudolf Meyer a.a.O., S. 74f, skizziert.

Der emeritierte siebenbürgisch-sächsische Neutestamentler Hans Klein in Sibiu-Hermannstadt (Rumänien) hat die in diesem Zusammenhang deutlich werdenden Spannungen nachgezeichnet: „So berichtet Josephus [...] davon, daß Quirinius vom Kaiser nach Syrien gesandt wurde, um Judäa nach der Absetzung des Tetrarchen Archelaos, das nun Teil der Provinz Syrien war, eine Steuer aufzuerlegen. [...] setzt er diese Steuerhebung [...] im Jahr 6/7 n.Chr. an. Diese Maßnahme hat in Judäa den Aufstand des Galiläers Judas zur Folge gehabt [...].“ Dazu hatte „schon Tertullian vorgeschlagen, daß die Entsendung des Quirinius als Legat nach Syrien in die Zeit des Saturninus (9-6 v.Chr.) anzusetzen sei.“<sup>67</sup> Die neutestamentliche Wissenschaft greift vor allem auf Lukas 1,5 und Matthäus 2 zurück:

„In den Tagen des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester namens Zacharias, aus der Dienstabteilung Abias [...]“ (Lukas 1,5a).<sup>68</sup>

„Als aber Jesus geboren worden war in Bethlehem in Judäa in den Tagen des Herodes, des Königs [...]“ (Matthäus 2,1a).

Damit kommt sie auf ein Geburtsjahr Jesu vor dem Jahr 4 v.Chr., war ja König Herodes der Große im Jahr 4 v.Chr. gestorben!<sup>69</sup> Bernhard Lang hatte zusammengefasst: „Die Datierung mag richtig sein: Jesus war offenbar in einem der letzten Regierungsjahre des H.[erodes] geboren.“<sup>70</sup>

**5.2)** Und Jesu Todesjahr wurde auf das Jahr 30 n.Chr., dort nach modernem Kalender für den 7. April, berechnet. Am meisten überzeugen mich dazu die Berechnungen seitens Folker Siegert: „Um zunächst Ort und Zeit zu sichern und festen Fuß in der Geschichte zu fassen: Der Tod Jesu war der Tag des Schlachtens der Passalämmer (Mk 14,12 [...]). Dieser ist im mosaischen Kalender bestimmt als der Tag, an welchem (nach dem Sonnenuntergang) der erste Frühjahrsvollmond erscheint; es ist der 14. Nisan im jüdischen Kalender als genaue Mitte einer Mondphase. Da es nach übereinstimmenden Angaben der Evangelisten im Falle Jesu ein Freitag war (Joh 19,31; Mk 15,42 parr.), bleibt in der fraglichen Zeit, also unter Pilatus (26-36) [...], nur das Jahr 30: In diesem Jahr trifft die angegebene Konstellation zu; es ist nach gregorianischem Kalender der 7. April 30 n. Chr.“<sup>71</sup>

Vor diesem Hintergrund wird die politische Zuordnung der Datierung seitens des Lukas, die im Rahmen dieser Argumentationslinie natürlich keine historisch korrekte Erinnerung, sondern die Verwirklichung einer Programmatik darstellt (!), ganz besonders überzeugend: Schon bei seiner Geburt wird Jesus als Heilsbote im gesamtjüdischen Zusammenhang gedeutet – mit

<sup>67</sup> Hans Klein, a.a.O. (wie Anm. 65), S. 132.

<sup>68</sup> Auch diese Übersetzung ist nach Hans Klein, a.a.O. (wie Anm. 65), S. 82.

<sup>69</sup> Vgl. J. Gnlika: Art. Jesus Christus, NBL Bd. II, Sp. 320-338, hierzu: Sp. 336. Und vgl. B. Lang: Art. Herodes, a.a.O., Sp. 122. Die Regierungszeit des Herodes d. Großen bestand von 37-4 v.Chr. Vgl. auch: Manuel Vogel: Herodes der Große (73-4 vC) und seine Dynastie, in: Judäa und Jerusalem – Leben in römischer Zeit (wie Anm. 50), S. 53-61.

<sup>70</sup> B. Lang, ebd. (wie Anm. 69).

<sup>71</sup> Folker Siegert: Die neutestamentlichen Grundlagen der Abendmahlstheologie. Vom historischen Jesus zu Luthers Abendmahlsbekenntnis, in: Lutherische Kirche in der Welt, Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 60, 2013, S. 23-49, Zitat: S. 26-27. Grundlegend verweise ich dazu auf dessen besondere Studie: Folker Siegert: Das Leben Jesu. Eine Biographie aufgrund der vorkanonischen Überlieferungen, Schriften des Institutum Judaicum Delitzschianum, Bd. 8/2, Göttingen 2010, S. 20-22. Vgl. auch: Cay Rademacher: Der historische Jesus, in: Judäa und Jerusalem – Leben in römischer Zeit (wie Anm. 50), S. 80-85, bes. S. 85.

jener merkwürdigen Datierung, die in die Jahre 6-7 n.Chr. führen würde. Was ist an der Betonung dieser Aussage „entjudend“ oder „entjudet“? Im Gegenteil, Rudolf Meyer konnte etwas später festhalten: „Dabei ist zu beachten, daß aus dem Galiläer Menachem ein jüdischer Messias wird, ebenso wie der Galiläer Jesus in den Kindheitsgeschichten zum *Sohn Davids* wird, der in Bethlehem als jüdischer Messias das Licht der Welt erblickt.“<sup>72</sup>

**5.3)** Nun muss ich aber eine ganz neuartige Interpretation der im Neuen Testament gegebenen Daten andeuten: Uwe Jochum hat gerade kürzlich eine Gesamtdarstellung zu Fragen der Chronologie des Lebens Jesu vorgelegt.<sup>73</sup> Er versteht die Kennzeichnung des Josef als „aus dem Haus und der Vaterschaft des David“ (Lukas 2,4) als korrekte Angabe zum Familiensammenhang.<sup>74</sup> Sodann versteht er die Aussage zum Zensus des Quirinius als korrekte Wiedergabe einer historischen Tatsache: Jesus wurde in dem Zeitraum geboren, der für diesen Zensus rekonstruiert werden kann: die Jahre „vom 2. September 6 n.Chr. bis 2. September 7 n.Chr.“<sup>75</sup> Das sich daraus ergebende und schon oben geschilderte Problem, wer mit dem Herodes gemeint ist, den Matthäus und Lukas nennen, löst er so auf, dass er diese Aussagen nicht als Hinweise auf Herodes den Großen sondern auf dessen Sohn Herodes Archelaos versteht: „Zur Zeit von Herodes Archelaos, dem »König« von Judäa, wurde Johannes gezeugt und geboren; Jesus hingegen, der noch während der Regierungszeit des Archelaos gezeugt worden war, wurde erst während des Steuerzensus des Quirinius geboren. Der Text des Lukas ist nicht nur konsistent, sondern auch historisch exakt.“<sup>76</sup> Zusätzlich kann er die Geburt Jesu recht präzise für den Winter – „im Dezember 6 oder Januar 7“ – wahrscheinlich machen.<sup>77</sup> Abschließend referiere ich nur, dass nach Uwe Jochum die Kreuzigung Jesu am Freitag, dem 15. Nisan, nach julianischem Kalender: Freitag, dem 23. April des Jahres 34, erfolgt war.<sup>78</sup> Mir drängt sich der Eindruck auf, dass sich die neutestamentliche Wissenschaft mit diesen Arbeitsergebnissen wird auseinander setzen müssen.

**5.4)** Sodann sei betont, um wieder zu Rudolf Meyer zurückzukehren: Er hat völlig unbelastet von „Galiläern“ geredet und die unsinnige Argumentationslinie seitens Walter Grundmanns und seiner Nachfolger gerade nicht übernommen!

Es sei nur an Hand einer Publikation gezeigt, dass auch heute in dieser unideologischen Weise von „Jesus, dem Galiläer“ gesprochen werden kann – ja: muss: “One final thought: The Galileans’ historical roots were Judean. The religious indicators show that Galileans and Judeans had much in common in their daily religious practices. The rabbis could interpret these common concerns and interests more readily after the destruction of the Temple, which had likely

<sup>72</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 113f.

<sup>73</sup> Vgl. Uwe Jochum: In der Mitte der Zeit. Die neue Chronologie des Lebens Jesu, Hildesheim, Zürich, New York 2021. Ich danke Prof. em. Dr. Joachim Oelsner für seinen Hinweis auf diese Publikation. Nach Auskunft des Internets ist Dr. Jochum wissenschaftlicher Bibliothekar.

<sup>74</sup> Uwe Jochum, a.a.O. (wie Anm. 73), S. 69f.

<sup>75</sup> A.a.O. (wie Anm. 73), S. 56. Dort der gesamte Argumentationszusammenhang auf den S. 53-61.

<sup>76</sup> A.a.O. (wie Anm. 73), S. 63. Vgl. dort den Zusammenhang auf den S. 61-63.

<sup>77</sup> A.a.O. (wie Anm. 73), S. 68; dort die S. 64-68.

<sup>78</sup> A.a.O. (wie Anm. 73), S. 103; und dort die S. 87-103, sowie die S. 127. Folker Siegert hatte sich auch mit anderen möglichen Terminen auseinandergesetzt – und zwar zwischen 29 n.Chr. und 33 n.Chr. Vgl. Folker Siegert: Das Leben Jesu (wie Anm. 71), S. 21.

been an earlier source of friction between Galilee and Jerusalem. The rabbis' codification of how to negotiate everyday life in the fields, farms, villages, and cities of Galilee was not an alien framework superimposed from outside and above onto Galileans, but was an idealized codification of principles and intellectual reflection on items and activities that had already been present in Galilean life. [...] It appears that the earliest Christians in Galilee marginalized themselves, and were never a major concern to Judaism as a whole in Galilee until after Constantine, when Christian political power came from outside to the Holy Land."<sup>79</sup> / „Ein letzter Gedanke: Die geschichtlichen Wurzeln der Galiläer waren jüdisch. Die religiösen Hinweise zeigen, dass Galiläer und Judäer in der täglichen religiösen Praxis viel gemeinsam hatten. Die Rabbinen konnten diese gemeinsamen Anliegen und Interessen, die durchaus eine frühere Quelle von Spannungen zwischen Galiläa und Jerusalem waren, vor allem nach der Zerstörung des Tempels intensiver interpretieren. Die Festlegungen der Rabbinen, wie das tägliche Leben auf den Feldern, in den Bauernhöfen, in den Dörfern und in den Städten Galiläas verhandelt werden sollten, waren kein fremder Rahmen, der von außen und oben herab auf die Galiläer aufgepfropft wurde, sondern vielmehr eine ideale Kodifikation von Prinzipien und intellektuellen Reflektionen über Themen und Aktivitäten, die schon im täglichen Leben Galiläas gegenwärtig waren. [...] Es scheint, dass sich die frühen Christen in Galiläa selbst marginalisierten und waren bis in die Zeit nach Konstantin hinein, als die christliche politische Macht von außerhalb in das Heilige Land kam, nie ein bedeutender Faktor des gesamten Judentums in Galiläa gewesen.“<sup>80</sup>

**5.5)** An dieser Stelle sei ganz knapp nachgetragen, dass es wirklich langdauernde Bemühungen gegeben hat, die Erinnerung daran, dass Jesus aus Galiläa war, dahingehend zu deuten, dass er kein Jude, ja sogar Arier gewesen sei. Die deutschchristlichen Bemühungen in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts griffen auch auf Deutungsversuche seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zurück.<sup>81</sup> Umso wichtiger ist es, die wirkliche Gegebenheit festzuhalten: dass Jesus natürlich Jude war.<sup>82</sup> Eine Aussage im Neuen Testament ist dazu ganz eindeutig – die Angabe der technischen Voraussetzung des Weinwunders von Kana: „Es waren aber dort aufgestellt sechs steinerne Wasserkrüge nach der jüdischen Reinigungssitte“ (Johannes 2,6a)!

Der neutestamentliche Kollege am Theologischen Seminar Leipzig / an der Kirchlichen Hochschule Leipzig, Werner Vogler, hatte 1988 eine Untersuchung zu jüdischen Jesusinterpretationen vorgelegt,<sup>83</sup> was beweist, dass auf diesem Gebiet seit geraumer Zeit gearbeitet

---

<sup>79</sup> Jonathan L. Reed: *Archaeology and the Galilean Jesus. A Re-examination of the Evidence*, Harrisburg, Pennsylvania 2000, p. 60-61.

<sup>80</sup> Diese Übersetzung ist von mir.

<sup>81</sup> Vgl. als grundlegende Information hierzu: Martin Leutzsch: *Jesus der Galiläer*, in: *Jesus der Galiläer, Welt und Umwelt der Bibel (WUB)* 24, 2002, S. 7-13, mit einer knappen Darstellung dieser Denktradition ab dem 19. Jahrhundert auf S. 11 unter dem Titel: „Wenn ein jüdischer Jesus zum Problem wird: Der ‚arische Jesus‘“.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu von jüdischer Seite: Walter Homolka: *Der Jude Jesus – Eine Heimholung*, Freiburg im Breisgau 2020.

<sup>83</sup> Vgl. Werner Vogler: *Jüdische Jesusinterpretationen in christlicher Sicht, Arbeiten zur Kirchengeschichte*, hg. von Kurt Meier und Hans Moritz, Bd. 11, Weimar 1988.

wurde. Kürzlich ist ein hochinteressanter Aufsatz zu diesem Thema in der „Theologischen Literaturzeitung“ erschienen: „Jesus der Jude“ von Kathy Ehrensperger.<sup>84</sup> Natürlich können die zahlreichen Aspekte dieser Arbeit hier nicht referiert werden. Ihren entscheidenden Ertrag aber kann ich nur zustimmend aufnehmen: „Die Rechtfertigung des Gerechten, der eines gewaltsamen Todes gestorben ist, durch Gott in der Auferweckung wird als der Anfang messianisch-eschatologischer Ereignisse verstanden. Daraus folgen weitere [Ereignisse], wie der Zugang von Menschen aus den Völkern zur exklusiven Verehrung des Gottes Israels, die Aufrichtung von Recht und Gerechtigkeit, Gottes Zusage von Lebensraum und Frieden, zusammengefasst in der Erwartung des »Reiches Gottes«.“<sup>85</sup> Das ist doch der einzige Weg, auf dem die vor Jahrzehnten von Rudolf Meyer angesprochene Spannung zum „religiösen Nationalismus des Judentums“ überwunden werden kann!

Vor diesem Hintergrund ist es besonders interessant zu sehen, an welchen Stellen Kathy Ehrensperger Positionen vertritt, die man schon bei Rudolf Meyer lernen konnte:

„Eine der großen Herausforderungen besteht darin, die neutestamentlichen Texte, soweit das möglich ist, in ihrer historischen Situation zu verstehen, d.h. unter Absehung von ihren in den kirchlichen Konzilien festgelegten Deutungen“<sup>86</sup> – wozu nur die Erwägungen Rudolf Meyers zur Vielfalt des Prophetentums in der hellenistischen und römischen Zeit zu erinnern sind (s.o., Abschnitt b)).

„[...] dass sich die neutestamentliche Forschung auch auf den vorösterlichen Jesus fokussieren könnte, wie das vor allem die jüdische Jesus-Forschung tut. Aber eine Trennung zwischen einem jüdischen Jesus und einem nichtjüdischen oder christlichen Christus ist meiner Auffassung nach neutestamentlich gesehen nicht möglich“<sup>87</sup> – wozu auf die Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde mit anderen Messias-Erwartungen zu erinnern ist, die Rudolf Meyer als gemeinhin jüdische Hoffnungen gekennzeichnet hatte (s.o., Abschnitt d)), und die Kathy Ehrensperger im selben Sinne so bewertet hatte: „Das aber bedeutet, die neutestamentlichen Texte als Teil jüdischer Geschichte und Tradition im 1. Jh. zu betrachten – in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit und Disparatheit.“<sup>88</sup> Genau in diesem Sinne hatte Rudolf Meyer ausgebildet!

**6)** Rudolf Meyer hatte Wirkungsbereiche und Arbeitsschwerpunkte benannt, die bei Johannes dem Täufer und bei Jesus einander entsprechend waren: die Taufe; das Verkündigungsthema: „die Umkehr des Volkes, weil die Gottesherrschaft am Kommen ist“; das wunderhafte Wirken – vielleicht auch für Johannes den Täufer zu erschließen –: „[...] beide sind ausgegangen

---

<sup>84</sup> Kathy Ehrensperger: Jesus der Jude. Beobachtungen zu den jüdisch-christlichen Beziehungen in der gegenwärtigen Forschung, ThLZ 146, 2021, Sp. 21-36.

<sup>85</sup> Kathy Ehrensperger, a.a.O. (wie Anm. 84), Sp. 34.

<sup>86</sup> A.a.O. (wie Anm. 84), Sp. 25.

<sup>87</sup> Ebd. (wie Anm. 84).

<sup>88</sup> A.a.O. (wie Anm. 84), Sp. 26.

von dem sittlich gefaßten Gedanken der kommenden Gottesherrschaft, an beide sind die gleichen national-religiösen Erwartungen herangetragen worden, und beide haben nicht gegen die sie umgebende Fama ankämpfen können [...].“<sup>89</sup>

Wenige Seiten später hatte Rudolf Meyer zu Johannes dem Täufer betont: „Wenn er ein besonderes Fasten und ein Gebetsformular für seine Anhänger stiftete, so verharrte er damit doch bei allem Ansatz zur universalistischen Auffassung vom Reiche Gottes im Bereiche der einmal gegebenen, durch die Tradition geheiligten Religion“<sup>90</sup>, wies also auch auf das Thema „Unterstützung beim Gebet“ hin. Dazu hob er damals Lukas 11,1 hervor<sup>91</sup>, den Anfang der Überlieferung des Vaterunsers als Ergebnis des Wirkens des Johannes. Dort nämlich wird das Wirken Jesu als eine Art Aufnahme des Verhaltens des Johannes des Täufers gedeutet:

„wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hatte“ (Lukas 11,1c2).

Dieser Hinweis auf eine Nähe des Wirkens Jesu zum Wirken Johannes des Täufers lässt sich in unserer Moderne bestätigen:

Es wurde die Hypothese erarbeitet, dass unser christliches Vaterunser seinen Ursprung bei Johannes dem Täufer gehabt habe.<sup>92</sup> Dabei wird die Bitte um das Kommen des Reiches, um das Kommen der Königsherrschaft Gottes, besonders gewichtet: Es wird ihre politische Dimension betont – gerichtet gegen die gebrochenen und immer „durchwachsenen“ Regierungs- und Herrschaftsformen unserer Welt. Dies meint natürlich ursprünglich den Wunsch der Überwindung der Fremdherrschaft durch das Römische Imperium, kann aber auch bezogen werden auf die Erfahrung, dass alle politischen Systeme immer auch negative und unterdrückerische Aspekte haben: “No one pretends that democracy is perfect or all-wise. Indeed, it has been said that democracy is the worst form of government except all those other forms that have been tried from time to time” / „Niemand gibt vor, dass die Demokratie perfekt oder weise sei. Vielmehr hat man gesagt, dass die Demokratie die schlechteste aller Regierungsformen ist – abgesehen von all den anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind.“<sup>93</sup> – So Winston Churchill vor dem Unterhaus in London am 11. November 1947.<sup>94</sup>

Dieses in Täuferkreisen gebrauchte Gebet wurde von Jesus und seinen Anhängern übernommen: „Der Bitte »Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger zu beten gelehrt hat« (Lk 11,1) hat Jesus offenbar dadurch entsprochen, daß er das Gebet des Täufers zum Gebet seiner Anhänger machte. Frühchristl. Bräuche, Lehren und Gebete scheinen im wesentlichen auf Johannes den Täufer und auf Jesus zurückzugehen, jedoch wurde in der christl. Überlieferung Johannes stark zurückgedrängt“.<sup>95</sup>

<sup>89</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 115ff, Zitat: S. 119. Dazu ist die Besprechung von Markus 6,14 mit zu beachten (a.a.O., S. 38-40).

<sup>90</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 123.

<sup>91</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 160, Anm. 90.

<sup>92</sup> Vgl. z.B. den bedeutenden römisch-katholische Neutestamentler der DDR-Zeit: Heinz Schürmann: Das Lukasevangelium, Bd. II/1, HThK 3, 1994, S. 206.

<sup>93</sup> Auch diese Übersetzung ist von mir.

<sup>94</sup> Vgl.: [https://de.wikiquote.org/wiki/Winston\\_Churchill](https://de.wikiquote.org/wiki/Winston_Churchill) (Zugriff am 11.1.2019).

<sup>95</sup> Bernhard Lang: Art. Vaterunser, NBL III, 2001, Sp. 994-997, Zitat: Sp. 995 Allerdings steht dort als Quelle „Lk 11,2“, was aber „Lk 11,1“ heißen muss.

7) In der Skizze zu den Reich-Gottes-Hoffnungen verwies Rudolf Meyer auf die Aussage aus der Quelle Q, die jetzt im Lukas- und im Matthäus-Evangelium als Aussage von Johannes dem Täufer belegt ist:

„Denkt nur nicht / nehmt euch nicht vor, bei euch zu sagen:

Als Vater haben wir Abraham.

Denn ich sage euch:

Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken“

(Matthäus 3,9; Lukas 3,8b-c).

Zu dieser interessanten Aussage deutet er nur an: „Ob der Gedanke je für den Täufer praktische Bedeutung gewonnen hat, ist fraglich, da ihn der Zugriff des Antipas offenbar überraschend aus einer recht erfolgreichen Tätigkeit herausgerissen hat. Anders liegen schon die Dinge bei Jesus. Mit seinem prophetischen Mahnruf wendet er sich zunächst an seine galiläischen Landsleute. Wie der Täufer ist er nicht vom Gedanken einer Neuschöpfung, sondern von dem der Wiederherstellung beseelt. So kämpft er gegen eine verkommene Gesellschaftsordnung und versucht, unter Brechung der religionsgesetzlichen Schranken die Ausgestoßenen und Verlorengegläubten in die Gemeinschaft wieder einzugliedern.“<sup>96</sup> Erneut frage ich: Was ist an einer Position wie dieser „entjudend“ oder „entjudet“? Zeigt doch gerade der Begriff von den „galiläischen Landsleuten“ bei Jesus nichts Anti-Jüdisches sondern benennt einfach die galiläischen Nachbarn des Juden Jesus, die selber auch Juden waren!

8) Mit zwei Beobachtungen sei die Verunglimpfung, die Rudolf Meyer gegenüber vorgenommen wird, ad absurdum geführt: Zu Jesus hatte er mehrere Gesichtspunkte zusammengestellt. Zum Beispiel: „D r i t t e n s erweist sich seine Eigenart an der Stellung zum Judentum. Mit Johannes zunächst hat er gegenüber den rein nationalen Bewegungen die universale Grundhaltung gemeinsam, die dem sittlich-religiös gefaßten Gedanken vom Gottesreich innewohnt. Über Johannes hinaus aber geht Jesus, indem er es nun auch praktisch aufgibt, das Judentum als Ganzes für seine Botschaft zu gewinnen, und demzufolge über die nationalen Grenzen hinaussieht.“<sup>97</sup> „In welcher Weise er sich als Propheten gewußt hat, kann man am besten daran erkennen, daß er sich als Sohn Gottes im sittlich-religiösen Sinne des Wortes empfunden hat, der berufen sei, die Herrschaft Gottes heraufzuführen, die [...] in der Liebe der Menschen untereinander und damit [wohl besser einzufügen: „in“ – Hinweis von mir] einer theonomen Humanität ihren sichtbaren Ausdruck findet.“<sup>98</sup>

Beide Gedanken passen überhaupt nicht zu den Spinnereien der Deutschen Christen und schon gar nicht zu den inhumanen Anschauungen und Taten der Nationalsozialisten!

### IV.3.

1) Im Rahmen seiner „Vorbemerkung zum Neudruck“ des Buches „Der Prophet aus Galiläa“ hatte Rudolf Meyer folgende Bitte geäußert: „Die junge Generation bitte ich, sich an dem Stil

<sup>96</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 125.

<sup>97</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 128f.

<sup>98</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 132.

einer vergangenen Zeit nicht zu stoßen, vor allem nicht an dem heute verpönten Begriff ‚sittlich-religiös‘; denn in der Sache hat sich nichts geändert, wie das aufrichtige Bemühen vieler und gerade junger Christen zeigt, die von dem ernsthaften Streben beseelt sind, eine moderne Humanität *mit Gott* in ihrem Leben zu verwirklichen.“<sup>99</sup>

Diese Gesprächslage ergänzend sei ein Eindruck ausgesprochen: Gerade in der Zeit des Nationalsozialismus – in der Zeit des Faschismus – immer wieder eine „sittlich-religiöse“ Grundhaltung nahezubringen – ob diese Begrifflichkeit nun in den sechziger Jahren goutiert wurde oder nicht –, war doch ein Inbegriff des Widerspruchs gegen die grundlegende Denkhaltung und das mörderische Handeln jener Zeit! Oben (III.2.) hatte ich vermerken können, wie Frau Meyer, die Tochter von Rudolf Meyer, sein Verhalten als Feldwebel im Krieg erinnert.

**2.1)** Jetzt muss erwähnt werden, wer sein hochverehrter Hebräisch-Lehrer in Leipzig war: Lazar Gulkowitsch.<sup>100</sup> Seine Publikation zum „Gebet des Nabonid“ hatte Rudolf Meyer 1962 diesem Lehrer gewidmet: „Meinem verehrten Lehrer Dr. phil., Dr. med. Lazar Gulkowitsch, geb. 1899, gest. 1941, weiland Professor der Judaistik in Leipzig und Dorpat in dankbarem Gedenken.“<sup>101</sup> Lazar Gulkowitsch war nämlich in Leipzig zum außerordentlichen Professor ernannt worden. Mit der Machtübernahme seitens der Nationalsozialisten war dessen Situation so unsicher geworden, dass er die Möglichkeit ergriff, auf eine neu geschaffene Professur nach Tartu (= Dorpat) zu gehen, auf die er am 29. Januar 1934 berufen worden war. Nie hatte ich vergessen, dass Rudolf Meyer wenigstens in einer Erzählung andeutete, dass er in dieser Übergangszeit von 1933 bis Anfang 1934 versuchte, seinen Lehrer zu schützen: Er hielt nämlich öfter vor dessen Wohnung Wache! Seine Tochter bestätigte das im oben schon genannten Brief vom 4. April 1994 mit dem Hinweis: „Er, der vor der Wohnungstür seines jüdischen Lehrers Gulkowitsch Wache stand – ohne an sein eigenes Leben zu denken – mit seiner tiefen Humanität und seinem gelebten Christentum [...]“. Jetzt, in einem Telefonat vom 1. November 2020, hatte sie einen Aspekt noch deutlicher unterstrichen: Dass ihm gar nicht bewusst gewesen sei, wie sehr er sich als damals 24-Jähriger bei diesen Aktionen selbst gefährdete! In gleicher Weise hatte Rudolf Meyer am 9. November 1938 vor einer universitären Bibliothek mit jüdischen Büchern Wache gehalten, wie mir kürzlich Herr Stefan Meyer berichtete.

**2.2)** Zu Lazar Gulkowitsch sei die kurze Bemerkung durch Rudolf Meyer in seiner Widmung beachtet: „gest. 1941“. Diese Notiz muss auf Grund der Informationen verstanden werden, die Anu Pöldsam erarbeitet hatte: Mit der Besetzung Estlands durch die Sowjetunion im Juni 1940 und die Eingliederung des Landes in die Sowjetunion ab dem 6. August 1940 begann ein sowjetischer Terror, in dessen Rahmen die Juden ihre Kulturautonomie verloren. Prof. Dr. Gulkowitsch konnte aber noch im März 1941 Studenten prüfen, seine Frau weiterhin als Zahnärztin arbeiten. Im Ergebnis der Besetzung des Landes durch die deutsche Wehrmacht im Juli 1941 wurde Prof. Gulkowitsch sogleich weggebracht und verschwand spurlos. Seine

<sup>99</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. XIII.

<sup>100</sup> Vgl.: Anu Pöldsam: Lazar Gulkowitsch – eine vergessene Stimme der Wissenschaft des Judentums. Seine Tätigkeit, sein Werk und seine Wirkung im zeitgeschichtlichen Kontext, Tartu 2011. Diese Publikation hatte mir freundlicherweise Altlandesbischof Prof. Dr. Christoph Kähler am 8. Juli 2020 elektronisch zur Verfügung gestellt.

<sup>101</sup> Vgl. Anu Pöldsam, a.a.O. (wie Anm. 100), S. 44.

Ehefrau und die beiden Töchter kamen in ein Ghetto. Dieses Ghetto wurde im November 1941 geräumt, alle Bewohnerinnen und Bewohner wurden ermordet – auch Frau Gulkowitsch und ihre Töchter.<sup>102</sup>

In diesem Zusammenhang muss noch einmal auf die Arbeit von Dirk Schuster zurückverwiesen werden: Er hatte behauptet, dass sich Johannes Leipoldt 1934 dafür eingesetzt habe, Rudolf Meyer „die freigewordene Assistentenstelle von Gulkowitsch zu übertragen, den die Nationalsozialisten aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus dem Universitätsdienst entlassen hatten“.<sup>103</sup> Es scheint, dass Dirk Schuster hier etwas Entscheidendes missverstanden hat: Denn Lazar Gulkowitsch war zuletzt außerordentlicher Professor gewesen, dessen Nachfolger Rudolf Meyer damals nie werden konnte. Waltraut Bernhardt hatte schon 1993 über Rudolf Meyer richtig zusammengefasst: „Seine judaistischen Interessen und die Verbundenheit mit seinem jüdischen Lehrer L. Gulkowitsch veranlaßten das NS-Regime, ihm eine Dozentur für Neues Testament und Rabbinica an der Universität Leipzig zu verweigern.“ Und zu seiner Einziehung zum Militär- / Kriegsdienst „am 29.8.1939“ hatte sie hervorgehoben: „Damit fand eine fruchtbare Schaffensperiode ihr jähes Ende und konnte erst sieben Jahre später, als er am 13.8.1946 aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, fortgeführt werden“ – erst als „wissenschaftlicher Assistent“, dann ab dem „13.1.1947 als Privatdozent für Neues Testament“.<sup>104</sup>

Rudolf Meyer hatte, wie gesagt, 1962 über Lazar Gulkowitsch geschrieben: „Professor der Judaistik in Leipzig und Dorpat“. Nie vergesse ich bei einer Reise in die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche (EELK) den Besuch am Mittwoch, dem 18. August 2004, bei Pfarrer Ants Tooming in Kolga-Jaani. Dort führte er mich im Gemeindehaus durch ein neu errichtetes Museum über die Geschichte seiner Gemeinde. Für mich war das ausgestellte Examenszeugnis eines Vorgängers aus dem Jahr 1889 am eindrucklichsten: Es war das Examenszeugnis dieses Pfarrers seitens der Theologischen Fakultät der Universität Dorpat – in deutscher Sprache ausgestellt! Alle zukünftigen evangelisch-lutherischen Pfarrer des gesamten Russischen Reiches wurden in Dorpat in deutscher Sprache ausgebildet! Darauf hatte also Rudolf Meyer angespielt! Aber Lazar Gulkowitsch war doch 1934 in die freie Republik Estland gewechselt. In ihr hatten alle Orte nun ihre estnischen Namen, die Universitätsstadt heißt also: Tartu. Genau so wird diese Stadt in der Arbeit von Anu Põldsam immer benannt. Aber auch später wurden die estnischen Namen offiziell verwendet: Ich habe einen wunderschönen Atlas, den sich mein Vater in mehreren Lieferungen über eine längere Zeit hin gekauft hatte: „Haack Großer Weltatlas“, Leipzig 1968. Dort erfasst die Karte 14 dieses Territorium. Das Land trägt den Namen „Estonskaja S[ozialistitscheskaja] S[owjetskaja] R[espublika]“ / „Estnische Sozialistische Sowjetrepublik“, eine der Republiken der Sowjetunion. Und alle Städte und Orte haben estnische Namen – jene Universitätsstadt also den Namen Tartu!<sup>105</sup>

<sup>102</sup> Anu Põldsam, a.a.O. (wie Anm. 100), S. 92-96.

<sup>103</sup> Dirk Schuster, a.a.O. (wie Anm. 16), S. 199.

<sup>104</sup> Vgl. Waltraut Bernhard: Biographie Rudolf Meyer, in: Rudolf Meyer: Beiträge zur Geschichte von Text und Sprache des Alten Testaments, hg. von Waltraut Bernhardt, BZAW, Bd. 209, Berlin, New York 1993, S. 1-6, Zitat: S. 1-2. Interessanterweise führt Dirk Schuster diesen Titel in seinem Literaturverzeichnis an und auch als Beleg bei den ersten Informationen zu Rudolf Meyer (a.a.O. [wie Anm. 16], S. 199, Anm. 761 und Anm. 764), in deren Zusammenhang er die These ablehnt, dass Rudolf Meyer von den Nationalsozialisten benachteiligt worden sei.

<sup>105</sup> Eine Tatsache, die mir Pfarrer Ants Tooming in einer E-Mail vom 12. Januar 2021 bestätigte.

## V.

Jetzt sind noch vier Lebensstationen von Rudolf Meyer anzusprechen:

### V.1.

Im Rahmen seiner „Vorbemerkung zum Neudruck“ hatte Rudolf Meyer noch eine Information gegeben: „Bereits zu Beginn der fünfziger Jahre trat eine israelische Verlagsbuchhandlung mit der Bitte an mich heran, ihr meine Studie zur Übersetzung ins Ivrit und zur Herausgabe in Israel zu überlassen. Ich lehnte damals mit der Begründung ab, daß ich mich außerstande sähe, mein Buch auf den neuesten Stand der Forschung zu bringen, und ein einfacher Neudruck nicht in meinem Sinne läge. Inzwischen häufte sich aber die Nachfrage nach dem Buche, das man im ‚Dritten Reich‘ auf den Index gesetzt hatte und dessen Restauflage 1943 kurz vor der Konfiskation dem Bombenkriege zum Opfer gefallen war, immer mehr. So leistete ich schließlich der Anregung von M. Hengel gern Folge, es als Nachdruck der Allgemeinheit wieder zugänglich zu machen.“<sup>106</sup> Hierzu hat Joachim Oelsner in seiner E-Mail unterstrichen: „Der Vorstellung, dass das Werk ‚antijüdisch‘ ist, dürfte schon der Wunsch eines israelischen Verlags wenige Jahre nach Holocaust und Staatsgründung nach Übersetzung ins Ivrit widersprechen [...]“<sup>107</sup>

#### V.1.1.

Die Bemerkungen „auf den Index gesetzt“ und „kurz vor der Konfiskation“ meinten eigentlich, dass politische Instanzen den Verleger Hans Lunkenbein, in dessen „Verlagsbuchhandlung Gustav Lunkenbein“ dieses Buch herausgekommen war, verpflichteten, alle Restexemplare herauszugeben und vernichten zu lassen! Diese Aktion, die wirklich nicht zu verhindern gewesen wäre (In der Nazizeit mussten ein Autor / eine Autorin und sein Verleger / ihre Verlegerin mit solchen Entscheidungen rechnen!), hatte sich dann erledigt, weil das Verlagshaus und sein Lager durch einen Bombenangriff auf Leipzig zerstört worden waren. Dieses „Schicksal“ wurde auch von der Tochter, Frau Cordula Meyer, und von dem Sohn, Herrn Stefan Meyer, beschrieben und bestätigt.

#### V.1.2.

Sodann sei – damit dies nicht übersehen wird – folgender Hinweis gegeben: Der berühmte Neutestamentler Martin Hengel (1926-2009) war es also gewesen<sup>108</sup>, der gegen Ende der sechziger Jahre Rudolf Meyer den Rat gegeben hatte, seine Studie sogar unverändert noch einmal drucken zu lassen. Dies kann Martin Hengel nur empfohlen haben, weil er der Auffassung war, dass diese Studie Rudolf Meyers sogar 30 Jahre nach ihrer Erstpublikation immer noch für neutestamentlich Interessierte wichtig sein wird!

<sup>106</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. VIII.

<sup>107</sup> Vgl. a.a.O. (wie Anm. 10).

<sup>108</sup> Vgl. jetzt nur: [https://de.wikipedia.org/wiki/Martin\\_Hengel](https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Hengel) (Zugriff am 22.12.2020).

Mir ist immer noch die Erinnerung an die Begegnung mit Martin Hengel anlässlich seines Vortrages an unserer Kirchlichen Hochschule in Leipzig um die Wendezeit herum lebendig. Und als wichtig erwies sich für mich die kleine Publikation über eine Schülerdiskussion zu Jesus im Jahr 2008 zusammen mit dem damaligen Papst, Benedikt XVI., in Castelgandolfo. In seinem Referat hatte Martin Hengel zur Fragestellung nach dem Selbstverständnis Jesu bei Aufnahme des sogenannten „Stürmerspruchs“ (Matthäus 11,12-13; Lukas 16,16) eine eindeutige Aussage gewagt: „Der tödliche Anstoß, der Jesus ans Kreuz brachte, muss m.E. in der Christologie und ihren Konsequenzen gelegen haben und geht letztlich auf Jesus selbst zurück. [...] Ein weiterer wesentlicher Zugang zu diesem Anspruch Jesu [dem „messianischen Anspruch Jesu“ – Hinweis von mir] liegt in seinem *Verhältnis zu Johannes dem Täufer*. [...] Der Täufer ist für die Urgemeinde und m.E. schon für Jesus selbst die Schwelle, mit der das Alte endet und das Neue, die Zeit der Erfüllung, beginnt [...]. Er muss Jesus einerseits tief beeindruckt haben, auf der anderen Seite wird jedoch auch die heilsgeschichtliche Distanz zwischen beiden sichtbar: Er ist Vorläufer, der den Kommenden ankündigt, die Gottesherrschaft selbst ist erst mit dem Kommen des Menschensohnes Jesus im Anbruch [...]. Der Täufer hat, die Zeit der Propheten abschließend, diesen nach ihm Kommenden als nahe angekündigt: In Jesus, dem Erfüller der Verheißungen, der wagt, als Repräsentant der mit ihm anbrechenden Gottesherrschaft an Gottes Stelle zu handeln, ist dieser Kommende da.“<sup>109</sup>

Diese Aussagen zeigen, dass Martin Hengel auch mit der alten Studie von Rudolf Meyer, deren Neudruck er etwa 40 Jahre früher empfohlen hatte, weiterhin im Gespräch war. Denn zur angesprochenen Herausforderung des „Stürmerspruchs“ hatte Rudolf Meyer zu seiner Zeit festgehalten: „Hier ist von einer Gleichsetzung des Täufers mit Jesus nicht mehr die Rede. Johannes gehört nur in die prophetische Vorbereitungszeit hinein. Er wird damit ebenso überboten wie Judas der Galiläer in dem lukanischen Datum der Geburt Jesu. Zugleich zeigt dieser Spruch deutlich die Bahnen, in denen sich die Hoffnung der Anhänger Jesu bewegt: nachdem Johannes gestorben ist, ohne das Kommen des Reiches erlebt zu haben, ist jetzt der Zeitpunkt da, wo man unter Jesu Führung das Reich herbeizwingen wird.“<sup>110</sup> Bei der Zuordnung beider Erkenntnisse zueinander wird vor allem eines deutlich: Wie entschieden Rudolf Meyer auf dem Weg zukünftiger Einsichten vorangekommen war!

## V.2.

Sodann sei eine Tatsache angesprochen, die heutzutage vielleicht ausdrücklich benannt werden muss, weil jeder *sensus* für sie fehlen dürfte: der Neudruck des Buches in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, also bei einem westdeutschen Verlag, bei einem Verlag in der Bundesrepublik Deutschland. Dies war Rudolf Meyer möglich gewesen! Eine Möglichkeit, die alles andere als selbstverständlich gewesen ist.

<sup>109</sup> Martin Hengel: Zur historischen Rückfrage nach Jesus von Nazareth. Überlegungen nach der Fertigstellung eines Jesusbuches, in: Peter Kuhn (Hg.): Gespräch über Jesus. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel und Peter Stuhlmacher und seinen Schülern in Castelgandolfo 2008, Tübingen 2010, S. 1-29, Zitat: S. 23-25.

<sup>110</sup> Rudolf Meyer, a.a.O. (wie Anm. 31), S. 120. Vgl. auch dort die Argumentation auf S. 20.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich meinen Lehrer jemals darauf angesprochen hätte, wie dies möglich war und was das für ihn bedeutete. Ich war aber ganz stolz, dass er mir nach dem Abschluss meines Studiums die vier Bände seiner Hebräischen Grammatik, die in Westberlin herausgekommen waren (!), geschenkt hatte<sup>111</sup> – mit der Widmung:

„Herrn Rainer Stahl zur Erinnerung an die Jenaer Studienzeit 1969 bis 1974.  
Jena, im Mai 1974. Rudolf Meyer“

Ich habe also meinen Lehrer als einen Wissenschaftler wahrgenommen, der über die DDR-Grenzen hinaus im internationalen Rahmen tätig und sogar – das sei hier bewusst gesagt – gesamtdeutsch erfolgreich sein konnte.

Mit dem Ende meiner Arbeit als Assistent an der Sektion Theologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena konnte ich im Auftrag meiner Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen, einen Dienst als Persönlicher Referent des Generalsekretärs des Lutherischen Weltbundes, Dr. Carl H. Mau, in Genf antreten. Im Dezember 1982 hatte ich auch die Fakultät in Tübingen besucht. Dort schenkte mir Kollege Joachim Hahn seine Dissertation<sup>112</sup> und riet mir, doch meine Promotion B / Habilitationsschrift<sup>113</sup> auch dem Verlag „Peter Lang“ anzubieten. Aber damals sah ich wegen meiner Belastung als Persönlicher Referent in Genf keine Möglichkeit, meine Arbeit vielleicht erneut zu überarbeiten. Aber auch brachte habe ich nicht den Mut auf, meine Arbeit nach Genf mitzunehmen. Wäre das aufgefallen, wäre es mir doch so gedeutet worden, dass ich die DDR verlassen wollte...

### V.3.

Am 8. September 1974 konnte Prof. Dr. Rudolf Meyer seinen 65. Geburtstag feiern. Wir Studierenden planten, unserem Lehrer am Abend dieses Tages ein Ständchen zu geben und ihn dann zu bitten, bei einem vorbereiteten Fackelzug durch das Wohngebiet unterhalb des „Friedensbergs“ mitzugehen. Beides hat Prof. Meyer mit großer Dankbarkeit angenommen.

Für das Ständchen hatte ich ein hebräisches Lied vorbereitet: Die Melodie des Liedes EG 295, „Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit“, des Liedes zu Psalm 119, mit hebräischen Worten dieses Psalms für wenigstens eine Strophe. Dabei hatte ich mit kleinen Veränderungen die Worte der Verse 1-3 und eine Passage aus V. 8 übernommen:

- V. 1 „Glücklich, die rechten Weges sind, die gehend sind im Herrn.“<sup>114</sup>  
 V. 2 Glücklich, die wahren seine Zeugnisse, mit ganzem Herzen suchen.“<sup>115</sup>  
 V. 3 Auch Ungerechtigkeit haben sie nicht geübt, sind gegangen seine Wege.“<sup>116</sup> [...]

<sup>111</sup> Rudolf Meyer: Hebräische Grammatik I – IV, Sammlung Göschen, Berlin 1966, 1969 und 1972.

<sup>112</sup> Joachim Hahn: Das »Goldene Kalb«. Die Jahwe-Verehrung bei Stierbildern in der Geschichte Israels, Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII, Theologie, Bd. 154, Peter Lang, Frankfurt/ Main und Bern 1981.

<sup>113</sup> Rainer Stahl: Aspekte der Geschichte deuteronomistischer Theologie. Zur Traditionsgeschichte der Terminologie und zur Redaktionsgeschichte der Redekompositionen, Jena 1982.

<sup>114</sup> Ohne „b<sup>e</sup>torat“ – „in der Weisung“.

<sup>115</sup> Ohne die Silbe „-hu“ – „ihn“.

<sup>116</sup> Hier dreht die Lutherbibel die Verse 3a und 3b um und erwähnt erst Vers 3b.

V. 8b Verlass mich nicht gar sehr.“

Diesen Text hatten wir damals begeistert in hebräischen Worten gesungen:<sup>117</sup>

The image shows a musical score in G major (one sharp) and 4/4 time. It consists of three staves of music with Hebrew lyrics underneath. The lyrics are: 'Aschrē t<sup>e</sup>mi - me da - räch ha - hol - chim 'Ado - naj. 'Aschrē noz - rē 'edo - thau b<sup>e</sup> - chol lew jidr<sup>e</sup> - schu. 'Aph lō' pā - 'a - lu 'awlāh bid - rā - chāu hā - lā - chu. 'al tha - 'az - be - nī 'ad m<sup>e</sup> - 'od.

#### V.4.

Im Jahr 1990 hat es das letzte Gespräch zwischen mir und Prof. Meyer gegeben. In ihm hatte er mir gesagt – und dabei geweint –: „Nun bin ich zum zweiten Mal zu Hause angekommen!“ Das erste Mal war es das Ende der Naziherrschaft gewesen, welches dieses Gefühl entstehen ließ. Jetzt aber entstand diese Überzeugung, weil wir uns auf dem Weg zur deutschen Einheit hin wissen konnten. Dieses Erlebnis hatte ich damals im Rahmen einer Versammlung am Theologischen Seminar in Leipzig Studierenden gesagt, die ihr Unverständnis gegenüber der Hoffnung auf die deutsche Einheit äußerten. Da wurde diese Begegnung mit meinem alten Professor als sehr überzeugend wahrgenommen!

Mit seinem Satz hatte Prof. Meyer auch unübertroffen deutlich gemacht, was für Schwierigkeiten und Ängste in der nationalsozialistischen Diktatur bewältigt werden mussten! Wer heute Entscheidungen und erkennbares Verhalten von damaligen Zeitgenossen zu beurteilen versucht, sollte diese für uns dankenswerterweise unvorstellbaren Schwierigkeiten und Ängste immer im Blick behalten!

Erlangen, 13. März 2021

<sup>117</sup> Besonders danke ich dem Verlagsleiter des Martin-Luther-Bundes, Herrn Frank Thiel, der die folgende Bildgestaltung mit den Notenzeilen hergestellt hat.